Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 52 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 18

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 151 (1. Blatt) | Büren, Dienstag, 1. Juli 1941 | 46. Jahrgang

Der Ring um die eingekesselten Sowjet-Armeen enger

Lemberg und Libau genommen – Nordflügel in flüssiger Verfolgung

England um 49 400 BRT. wieder ärmer – Nachtjäger und Flakartillerie schossen 13 britische Kampfflugzeuge ab

Führerhauptquartier, 30. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, haben unsere in Galizien im Vormarsch befindlichen Truppen Lemberg genommen. In der Mitte der Heeresfront wurde der Ring um die eingekesselten sowjetrussischen Armeen enger geschlossen. Der Nordflügel ist in flüssiger Verfolgung. An der Küste wurde Libau genommen.

Im Seekrieg gegen Großbritannien versenkten Unterseeboote bei erneuten Angriffen gegen die im Wehrmachtsbericht vom 29. Juni erwähnten feindlichen Geleitzüge weitere fünf Schiffe mit zusammen 25 400 BRT, darunter einen Hilfskreuzer. Damit hat sich der Erfolg dieser U-Bootoperation auf 96 100 BRT erhöht.

Kampfflugzeuge versenkten in der letzten Nacht vor Great Yarmouth aus gesicherten Geleitzügen heraus Handelsschiffe mit zusammen 23 000 BRT, darunter einen großen Transporter.

Weitere Luftangriffe richteten sich während der letzten Nacht gegen Hafenanlagen am Humber.

Der Feind warf in der Nacht zum 30. Juni Spreng- und Brandbomben im norddeutschen Küstengebiet, vorwiegend auf Wohnviertel der Städte Hamburg und Bremen. Die Zivilbevölkerung hatte einige Verluste an Toten und Verletzten. Zahlreiche Gebäude wurden beschädigt.

Nachtjäger und Flakartillerie waren bei der Abwehr dieser britischen Luftangriffe wieder erfolgreich. Sie schossen 13 der angreifenden britischen Kampfflugzeuge ab.

Bei den Kämpfen im Osten zeichneten sich Oberst Holm, ein Führer eines schnellen Verbandes, Oberst Weber als Kommandeur eines Infanterieregimentes, der Leutnant in einer Aufklärungsabteilung Florent, der Feldwebel in einem Gebirgsjägerregiment Berauer und der Gefreite in einem Infanterieregiment Hasse durch besondere Tapferkeit aus.

Bei der Versenkung von zwei Zerstörern, einem Torpedoboot und einem Unterseeboot der Sowjets haben sich Oberleutnant z. S. Wuppermann, als Führer einer Schnellbootgruppe, und Oberleutnant z. S. Albert Müller, Leutnant z. S. Weber und Leutnant z. S. Haag als Schnellbootkommandanten besonders ausgezeichnet.

Bei den siegreichen Kämpfen im Osten zeichneten sich verschiedene Einheiten der Flakartillerie hervorragend aus.

Ritterkreuz für U-Bootkommandant

Berlin, 30. Juni. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes Kapitänleutnant Heßler. Kapitänleutnant Heßler hat als U-Bootkommandant bisher 18 bewaffnete feindliche Handelsschiffe mit zusammen 111 272 BRT. versenkt, darunter 14 Schiffe mit 90 272 BRT. in der kurzen Zeit von knapp 3½ Monaten.

Ein Sieg ohne Beispiel

Das Weltecho zu den deutschen gigantischen Erfolgen

Rom, 30. Juni. Die vom deutschen OKW. ausgegebenen Sondermeldungen werden von der römischen Presse in größter Aufmachung herausgebracht. Die Erfolge, so betont die italienische Presse, übertreffen die optimistischsten Erwartungen! Sie sind das Vorzeichen für den Endsieg über den Bund, in dem sich das bolschewistische Rußland und das jüdische England zusammengeschlossen haben. Nach nur drei Kampftagen konnten die Deutschen bereits bedeutsame und vielversprechende Erfolge buchen. In diesem größten Waffengang aller Zeiten hat sich somit die technische und psychologische Ueberlegenheit der deutschen Wehrmacht erneut erwiesen. Ueber den Ausgang dieses Kampfes kann es keinen Zweifel geben. Ist der Kampf auch noch nicht abgeschlossen, so sprechen doch die ersten gewaltigen Ergebnisse dafür, daß diese Erfolge wohl schon den Keim der Niederlage in sich tragen.

Bukarest, 30. Juni. Die rumänische Presse hebt hervor, die deutschen Erfolge und die Sowjet-Verluste sprechen für sich. Man könne daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß die Tore für den siegreichen Marsch der deutschen und verbündeten Armeen geöffnet seien. Noch niemals habe ein Heeresbericht solche Leistungen verzeichnen können.

Budapest, 30. Juni. „Der große deutsche Sieg zeichnet sich ab", dies ist der Eindruck, den die gesamte Budapester Montagpresse über die Ereignisse der ersten Tage des Feldzuges gegen Sowjetrußland gewinnt. Sämtliche Blätter verzeichnen mit der größten Ausführlichkeit alle vorliegenden Einzelheiten und bringen in den Schlagzeilen die wichtigsten Zahlen der angerichteten Vernichtungen.

Das Regierungs-Montagsblatt „Hetfoe" bemerkt, schon heute, nach dem siebten Tage des Feldzugbeginns, zeichnet sich ein derartiger, alles hinwegfegender Sieg im Osten ab, für den es weder im jetzigen Krieg noch im Weltkrieg ein Beispiel gegeben hat. Auf diese vernichtende Schlagkraft dürften weder die Westdemokratien noch die Sowjetmachthaber gefaßt gewesen sein. Unter der Ueberschrift „Wir grüßen den Führer des Deutschen Reiches" schreibt der „Virradat". Adolf Hitler habe am sichersten nicht nur die Gefahr erkannt, die seinem Volk und darüber hinaus ganz Europa bedrohte, sondern er habe daher auch den richtigen Augenblick wählen können, um vernichtend die Gefahr zu bannen. Diesmal werde im Osten nicht nur eine Armee der Unterwelt eine Schlacht verlieren, sondern mit ihr werde auch eine Ideologie gerichtet werden, die seit 22 Jahren beunruhigend und schreckhaft Europa bedroht habe.

Sofia, 30. Juni. Die Zeitung „Duma" war trotz verdoppelter Auflage im Handumdrehen vergriffen. In den Straßen, den Gast- und Kaffeehäusern, in Anlagen und auf Plätzen wurden um die Abendstunden nur zeitungslesende Menschen gesehen. Der Eindruck von dem Siegeszug der deutschen Truppen schon in den ersten Tagen des Feldzuges ist hier überaus stark. Die Sondermeldungen sind das Hauptthema, das alle Gespräche beherrscht und die Erwartungen weiterer großer Erfolge bestärkt.

Zum Ueberfall bereit

Bolschewistische Luftangriffsmöglichkeiten schon am ersten Tage zerschlagen

Berlin, 30. Juni. Zu der Vernichtung von 4 107 sowjetrussischen Flugzeugen in der Zeit vom 22. bis 28. Juni erfahren wir von unterrichteter Seite noch folgende Einzelheiten.

Es war schon seit längerer Zeit bekannt, daß die Sowjetregierung den Einfall ihrer Armeen nach Deutschland mit starken und ausgesuchten Verbänden von Kampf- und Jagdflugzeugen vorbereiten und unterstützen wollte. Seit dem Frühjahr dieses Jahres wurden deshalb von ihr alle vorhandenen grenznahen Flugplätze im raschen Tempo ausgebaut, erweitert und gleichzeitig stark belegt. Auf den in die Tiefe gestaffelten Fliegerhorsten stieg die Belegungsstärke von Woche zu Woche, so daß schließlich in den Räumen von Bialystok und Lemberg sowie in den baltischen Ländern mehrere tausend sowjetrussische Kampf- und Jagdflugzeuge zum Ueberfall auf Deutschland bereitstanden.

Da die Sowjetkriegführung infolge der Ungunst des Geländes, weite Strecken im mittleren Grenzabschnitt sind bekanntlich versumpft, auf nur etwa 150 bis 200 Flugplätze in unmittelbarer Grenznähe beschränkt war, wurden zur Durchführung der Angriffspläne der sowjetrussischen Geschwader die verfügbaren Plätze besonders stark belegt.

So wurden bereits im Rahmen der ersten Operationen von den deutschen Kampfgeschwadern und Aufklärungsverbänden zahlreiche Flugplätze festgestellt, von denen einige mit bis zu 100 sowjetrussischen Flugzeugen belegt waren. In diese dichte Massierung stießen nun unsere Kampfflieger und Sturzkampfverbände hinein. Ihre Bomben aller Kaliber, teilweise aus niedrigster Höhe geworfen, richteten unter den sowjetrussischen Flugzeugen am Boden furchtbare Verheerungen an.

Zerstörerverbände und Jäger vollendeten durch kühn geführte Tiefangriffe mit Bordwaffen das Vernichtungswerk, nachdem sie in zahlreichen Kämpfen an allen anderen Frontabschnitten die feindliche Abwehr niedergekämpft hatten. So zerschlug unsere Luftwaffe bereits am ersten Tage alle Angriffsabsichten der Sowjet-Kriegsführung, die sich gezwungen sah, sämtliche grenznahen Flugplätze wegen totaler Zerstörung der dort abgestellten Flugzeuge, Flugeinrichtungen und der Niederkämpfung der Flakartillerie zu räumen.

Aber auch auf den weiter rückwärts gelegenen Fliegerhorsten war das Vernichtungswerk unserer Luftwaffe von nicht geringer Wirkung. Es gelang unseren Jägern und Zerstörern, die bolschewistischen Kampf- und Jagdflugzeuge, die sich durch Rückverlegung dem deutschen Angriff zu entziehen suchten, in steigendem Maße zu stellen und zu vernichten.

Wenn in den letzten Tagen die Abschußziffern geringer geworden sind, so ist das im ganzen nur ein Beweis dafür, daß die Kriegsleitung der Sowjets einen großen, vielleicht den größten Teil ihrer einsatzfähigen Luftwaffenverbände durch das kühne deutsche Zupacken bereits verloren hat.

Der italienische Wehrmachtbericht

Empfindliche Verluste des Feindes im Abschnitt von Tobruk — Italienischer Gegenangriff in Ostafrika

Rom, 30. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In Nordafrika hat unsere Artillerie im Abschnitt von Tobruk Truppenzusammenziehungen getroffen und dem Gegner empfindliche Verluste an Mann und Material zugefügt. — Britische Flugzeuge haben einen Einflug auf Benghasi durchgeführt und zu wiederholten Malen versucht, den Hafen von Tripolis anzugreifen. Sie wurden jedesmal durch das schnelle Eingreifen unserer Jagdflieger abgeschlagen. Zwei feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. — In Ostafrika wurden im Abschnitt Dembidollo (Galla und Sidamo) feindliche Truppen, die unsere Stellungen anzugreifen versuchten, in sofortigem Gegenangriff in die Flucht geschlagen.

Frankreich bricht mit Moskau

Eine Erklärung der Regierung

Genf, 30. Juni. In einer amtlichen Verlautbarung teilt die französische Regierung den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland mit. Die Mitteilung lautet:

„Die französische Regierung hat, nachdem sie die Gewißheit erlangt hat, daß die diplomatischen und konsularischen sowjetrussischen Agenten in Frankreich eine die öffentliche Ordnung und die Sicherheit des Staates gefährdende Tätigkeit ausübten, beschlossen, die diplomatischen Beziehungen mit Moskau abzubrechen."

Der französische Botschafter in Moskau ist beauftragt worden, diesen Beschluß der Sowjetregierung zur Kenntnis zu bringen, während der sowjetrussische Botschafter in Vichy Montag vormittag von dem stellvertretenden Ministerpräsidenten und Außenminister Admiral Darlan davon unterrichtet worden ist.

„Revolution gegen Kommunismus und Kapitalismus!"

Paris, 30. Juni. Ueber die Haltung Frankreichs gegenüber dem deutsch-sowjetrussischen Konflikt machte der Bevollmächtigte der französischen Regierung im besetzten Gebiet, Botschafter de Brinon, vor Vertretern der amerikanischen Presse grundsätzliche Ausführungen.

Der Botschafter erklärte, daß die kommunistische Agitation versuche, die durch den Krieg in Frankreich verursachten Leiden der Bevölkerung für ihre Zwecke auszunutzen. Er sei gewiß, daß die Sowjetmachthaber aber eine Verlängerung des Krieges wollten. Sie hätten jedoch geglaubt, noch einige Zeit für ihre Vorbereitungen zur Verfügung zu haben.

Der jetzige Krieg sei zugleich eine Revolution gegen den Kommunismus und den Kapitalismus, die sich für die Verteidigung einer verflossenen Gesellschaftsordnung verbündet hätten.

Erst ein Anfang

Die großen deutschen Siege im Osten sind erst „Anfangserfolge". Sie wurden in „Grenzschlachten" erzielt. Aus größten taktischen Erfolgen reiften und reifen operative Ergebnisse gewaltigen Ausmaßes. Wer die Zahlen bedenkt, die das Oberkommando der deutschen Wehrmacht aus seinen Informationen über den Aufmarsch der 160 Sowjet-Divisionen gegen uns bei Ausbruch der Feindseligkeiten bekanntgab, wer sich die Weite des osteuropäischen Raumes und den Riesenkörper der Sowjetunion und ihrer Wehrmacht vor Augen hält, der nur kann ermessen, was in diesem Fall Begriffe wie Anfangserfolge und Grenzschlachten heißen. Dies um so mehr, als in der vergangenen Woche unsere Wehrmacht mit den massierten Armeen des Gegners in einer Masse und Tiefe zusammenprallte, für die es auch in diesem Krieg bisher wohl kein Beispiel gab.

Ohne Beispiel im Vergleich gerade zum Frankreich-Feldzug von 1940 sind auch Geschwindigkeit und Ausmaß unserer ersten räumlichen Vorstöße. Wilna, das am zweiten Tag erreicht war, ist von Eydtkuhnen so weit entfernt wie Braunschweig von Berlin. Nach Dünaburg, wo zwei Tage später der Strom der Düna an mehreren Stellen überschritten wurde, ist es noch einmal so weit, d. h. insgesamt 300 Kilometer Luftlinie von der ostpreußischen Grenze. Der Raum von Minsk an der alten Straße des napoleonischen Vormarsches liegt von der am zweiten Kampftag gefallenen Festung Grodno 250 Kilometer weiter nach Osten. Vom San bis Kowno sind es ebenfalls 250 Kilometer nach Osten oder so weit wie von Berlin nach Hannover in der Luftlinie.

Die Enthüllung der „Anfangserfolge" ist ungeheuer und niederschmetternd für unsere Feinde. Schon nach den ersten Kampftagen wußte der Sowjetgegner zum Teil nicht mehr, wie ihm geschah, wo wir standen und wo seine eigenen Massenverbände abgeschnitten und eingekesselt wurden. Während die deutsche Kriegsmarine, die ebenfalls stolzen Anteil an den Anfangserfolgen im Osten hat, die Schlacht vom Atlantik zusammen mit der Luftwaffe erfolgreich weiterkämpft, blickt Europa auf die Front vom Weißen Meer bis zum Schwarzen Meer. Der finnische und der rumänische Heeresbericht wissen von Verteidigung und Gegenangriff gegen die Sowjets nördlich und südlich der zentralen Ostfront zu melden, auf die am Sonntag die zwölfte Sondermeldung des deutschen Oberkommandos ihr helles Scheinwerferlicht geworfen haben.

England und die amerikanische Kriegspartei stehen geblendet im Licht der vollendeten und der sich unaufhaltsam anbahnenden Tatsachen im Osten.

Die europäische Stunde

Diese Stunde, die den Aufbruch der Völker Europas kündet, berührt uns aus großer, lebendiger Nähe und ist dennoch schon Geschichte geworden, Geschichte, die wir alle leben in der Mitte unseres Volkes und in jener gemeinsamen Front des Schicksals mit den Völkern des europäischen Kontinents.

Dies ist ihre Kennzeichnung: daß hinter dem Gesetz der Waffe das geistige Gesetz der Erkenntnis, der Sammlung und der verantwortungsbewußten Würde des europäischen Völkerblocks steht, daß der Auslösung der Kräfte die innere Bewußtwerdung jener Kultur- und Ordnungsgemeinschaft vorangegangen ist, die nicht tatenlos zusehen darf, nun da die Zeit reif geworden ist, unter der Führung Deutschlands die Mächte der Zersetzung, die bolschewistische Pest, in einer radikalen Auseinandersetzung zu vernichten.

Eine Revolution welthistorischen Ausmaßes bricht sich in dieser europäischen Stunde Bahn. Ihr Sinn ist aus den besten Lebenskräften der Völker gewachsen, ihr Kampf mit dem Einsatz des Blutes geheiligt, ihr Sieg aber trägt sie an das Ziel, für das sie entflammt: die Errichtung und die Unverletzbarkeit eines neugeordneten, gesunden Europas.

Untergang des Bolschewismus'

Nicht nur Sympathie für die Kämpfer, sondern aktiver Einsatz

Oslo, 30. Juni. Der Führer der Nasjonal Samling, Vidkun Quisling, sprach am Sonntag vor der Leitern der Bewegung.

Bei dem Kampf gegen den Bolschewismus gehe es, so führte er aus, um die Ausrottung der ständigen Bedrohung der westeuropäischen und besonders der nordischen Kultur- und Zivilisation. Kein Norweger, der sein Land und sein Volk liebe, könne diese große Abrechnung als gleichgültiger Zuschauer betrachten. Wir müssen die Gefahren, in denen wir geschwebt haben, verstehen, unsern Standpunkt gegen den Weltfeind einnehmen und mit unserm germanischen Brudervolk, das blutige Opfer auf sich genommen hat, zusammenstehen. Quisling demaskierte dann die norwegischen Bolschewisten als Landesverräter und betont weiter, daß die Finnen nicht nur Anspruch auf die Sympathie und Dankbarkeit der Norweger, sondern auch auf aktiven Einsatz hätten.

Es ist höchste Zeit, so schloß er, daß wir endlich erwachen und die Geschichte, die jetzt mit Blut im Osten geschrieben wird, verstehen. Gegenüber unsern kämpfenden Brudervölkern müssen wir die Haltung einnehmen, die uns dazu verdient macht, Anteil an den Früchten des Sieges zu bekommen. Diese Früchte sind nicht nur die Ausschaltung der kommunistischen Drohung, sondern auch eine Neuschaffung Europas mit einem dauernden Frieden, Arbeit und Brot für alle und den reichsten Möglichkeiten für die Entwicklung des menschlichen Geistes. Wir erleben eine geschichtliche Schicksalsstunde. Der Bolschewismus ist zum ewigen Untergang verurteilt. Die norwegische Presse muß ein Bollwerk gegen die bolschewistische jüdische Drohung zum Schutz unserer Heimat und unserer Kultur errichten.

Gar nicht so eindrucksvoll!

Stockholm, 30. Juni. Der Londoner Nachrichtendienst findet, daß die vom OKW veröffentlichten großen Nachrichten gar nicht so eindrucksvoll (big news not so very impressive) gewesen seien.

Während ganz Deutschland über die Sondermeldungen und damit über den Sieg der deutschen Wehrmacht tief befriedigt, ja beglückt ist, sitzt London im Schmollwinkel und spielt, um seine Enttäuschung und Verärgerung zu verbergen, den Unbeeindruckten. Im Grunde zeigt es damit nur, wie sehr es zur Passivität verurteilt ist, während unter deutscher Führung ein neues Europa immer deutlicher gestaltet wird.

Weiter Andrang der Freiwilligen

Spanier für den Kampf gegen die Bolschewisten

Madrid, 30. Juni. Während des ganzen Sonntags war in den spanischen Meldestellen für Freiwillige im Kampf gegen den Bolschewismus Hochbetrieb. Aus allen Städten laufen Meldungen über den großen Andrang der Freiwilligen ein, die die Leiden und Opfer des spanischen Bürgerkrieges sühnen wollen.

In Hellin meldeten sich ein 63jähriger Industrieller, ein 60jähriger Arbeiter und ein 52jähriger Drogist. Alle drei waren während des Bürgerkrieges von der bolschewistischen Tscheka zum Tode verurteilt worden. In Merida vereinigte sich die Bevölkerung zu einer imposanten antibolschewistischen Kundgebung; anschließend begaben sich zahllose junge Spanier unter Absingen nationaler Lieder zu den Meldestellen der Falange.

„Freikorps Dänemark"

für den Kampf gegen den Bolschewismus gebildet

Stockholm, 29. Juni. Für den Kampf gegen den bolschewistischen Weltfeind ist, wie von der Werbezentrale für Freiwillige zum Kampf gegen die Sowjetunion mitgeteilt wird, unter der Leitung des dänischen Oberstleutnants C. T. Krnssing, Chef der 5. Artillerieabteilung in Holbaek, ein „Freikorps Dänemark" errichtet worden.

Aufruf des Stabschefs der SA der Dänischen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei

Kopenhagen, 30. Juni. Zusammen mit dem von der Zeitung „Faedrelandet" veröffentlichten Aufruf, dem „Freikorps Dänemark" beizutreten, wird noch mitgeteilt, daß diejenigen, die nicht die Bedingungen für den Eintritt in das Freikorps Dänemark erfüllen, sich zum Regiment „Nordland" melden sollen. Für das Regiment „Nordland" sind neue Kontore in einer Reihe dänischer Provinzstädte eröffnet worden. Wie sich aus den Reportagen zum Regiment in „Faedrelandet" ergibt, dauert der Zustrom von Freiwilligen zum Regiment „Nordland" an.

Der Stabschef der SA der NSDAP (Dänemarks Nationalsozialistische Arbeiterpartei), Axel Juul, hat einen Aufruf erlassen, in dem u. a. erklärt wird: Zu diesem Kampf, in dem die nordisch-germanische Kultur und Rasse gegen das tödliche Gift des Kommunismus verteidigt werden soll, soll und muß sich jeder Waffentaugliche Kamerad melden und mit seinem Einsatz das Recht des Vaterlandes auf einem würdigen Platz in dem neuen Europa behaupten. Nun, wo das stärkste, aber auch stolzeste Opfer für unsere Sache gebracht werden soll, müssen wir uns als die politischen Soldaten des Nationalsozialismus würdig dessen erweisen, daß wir der politische Grundstamm genannt werden, ohne den der nationalsozialistische Staat niemals aufgebaut werden kann. Der Kampf gilt Dänemarks Ehre und Stolz, Europas Freiheit und Friede für den endlichen Sieg des Nationalsozialismus durch Vernichtung der Plutokratie und des jüdischen Bolschewismus.

Zugleich hat der Stabschef der dänischen SA bekannt gegeben, daß anstelle der bisherigen Bezeichnung „Sportabteilung" der Name „Sturmabteilung" tritt.

Paderewski gestorben

Newyork, 30. Juni. Der polnische Klaviervirtuose Ignaz Paderewski ist in Newyork gestorben. Er hatte sich nach der Schaffung des Versailler Polens im Jahre 1919 auch als Politiker versucht und wurde Ministerpräsident und Außenminister. Sein Deutschenhaß feierte damals wahre Orgien.

Straßenkampf mit Heckenschützen

5000 Gefangene, darunter Volksdeutsche, aus GPU.-Gefängnis befreit

DNB. . ., 29. Juni. Durch Brest-Litowsk ziehen die Panzer schon am Frühnachmittag des Sonntags Korbin entgegen. Die Infanterie steht am Rand der Straße und wirft den Panzermännern Zigaretten zu. An einer Seitenstraße, nahe einem Getreidefeld, steht ein gelbgestrichener Sowjetpanzer. Unsere Pak ließ ihn auf 50 Schritt herankommen und traf ihn mit alatten Durchschüssen. Vier Mann sitzen tot im Wagen.

Während wir so schon ostwärts vorstoßen, wird um die Nordinsel der Zitadelle noch zäh gerungen. Was erst leicht schien, erweist sich Sonntag, Montag und Dienstagmorgen als schwerer, denn es wurde erst später bekannt, daß dort eine ganze Division eingeschlossen ist.

Parlamentäre, die wir dem Feinde sandten und die die Hoffnungslosigkeit und das unsinnige eines Widerstandes darlegten, erreichten nichts. Der Sowjetsoldat denkt wohl noch in den Formen des Buschkrieges und man wird ihnen auch eingeredet haben, daß der Gefangene von uns keinen Pardon zu erwarten habe, eben alles Vorstellungen eines verwilderten Krieges.

Die Verwilderung haben wir in zwei Tagen zur Genüge kennen gelernt. Wir lagen in Brest und nicht nur in der Nacht gehören die Straßenkämpfe mit den Heckenschützen zum gewohnten Programm, am hellichten Tage auch knallt es aus Dachluken, Fenstern und Türen. Jeder Zivilist, dem wir auf der Straße begegnen, jede Frau, die uns freundlich begrüßt, kann im nächsten Augenblick im Labyrinth der kleinen Gassen und der kleinen Häuser verschwinden, die Waffe nehmen und aus dem Hinterhalt auf uns zu schießen beginnen. Sie tun es, und sie tun es auch jetzt noch, nachdem die Stadt Brest-Litowsk heute, am Dienstag, dem 24. Juni, drei Tage in unserer Hand ist.

Nachdem wir am Sonntag mit der Panzerspitze weit über Brest vorgedrungen waren, ist bei der Rückfahrt die Stadt leer und totenstill. Auf der breiten Hauptstraße, von einer ebenfalls sehr breiten Allee geteilt, steht eine Streife von vier Mann, ein Posten, hinter einem Baum liegend, sichert einen anderen Straßenteil. Aus den Nebenstraßen peitschen die Gewehrschüsse der Heckenschützen, Maschinenpistolen antworten. Wir bleiben einige Augenblicke bei der Streife stehen, die sich an einer blaugestrichenen Limonadenbude ausruht. Sie gehen aber bald, um Haus auf Haus der rechten Straßenseite zu säubern. Wir fahren weiter durch die Stadt. Gewehrschüsse aus unerkennbaren Richtungen begleiten uns. Wir nähern uns der Zitadelle und der Straßenbiegung, die von der Nordinsel eingesehen wird. Zum Motorenklingen des Krad klingen die hellen Schüsse des Feindes über die Straße.

Am Sonntagnachmittag ist nicht nur die Brücke über den Bug auch für den Uebergang der schwersten Waffen wieder hergestellt, selbst ein Notsteg ruhend auf Floßsäcken, ausreichend für die Kraftfahrzeuge, überbrückt den Strom. Darüber nun hinweg rollen die Kolonnen.

Dieser Heerbann ist nicht zu übersehen, nicht zu zählen, nicht aufzuhalten. Methodisch und geplant kommt uns dieser Kriegszug in drei Linien entgegen, ein schmaler Raum nur bleibt unserem Fahrer, der sich dieser Vorwärts-Energie geradezu entgegenstemmen muß, doch er durchfuhr Polen, Frankreich und den Balkan und so ist ihm dieser Tanz zwischen den Fuhrwerken nicht einmal eine Unbequemlichkeit.

Wenige Meter nur von dieser bedächtigen Ordnung entfernt tobt die Schlacht um den letzten Zitadellenteil. Hier vollzieht sich der zähe Vormarsch, der ohne Feindeinwirkung bleibt, und dort regnen die Granaten in die altmodischen Festungsbauten, prasseln die Maschinengewehrgarben, die der Russen in langsamem Rhythmus und dunklerem Ton, und die unfrigen in rasenden, hellen Schlägen.

Keine Kampfhandlung gleicht der anderen. Hier ist das Neuartige die mittelalterliche Kriegsführung des Feindes, der Busch- und Straßenkrieg, den Frauen und Männer führen, die keine Uniformen tragen, das Neuzeitliche ist, daß der Kampf sich dicht am und sogar mitten im zivilen, bürgerlichen Dasein abspielt. So haben Kinder im Posthof zwei Fahrräder entdeckt — eine Kostbarkeit hier, wie bei uns ein großer Wagen — und nun radeln sie mit hoher Begeisterung. Doch im Nachbarhaus wird geschossen.

Wie mit unsicherer Gewalt ist auch über den Bug in der Luft die Grenze der Front gezogen, denn kaum kamen wir von der Spitze zurück, da sahe wir Luftkämpfe, die nur Sekunden dauerten. In breiter Front versuchten die Sowjetluftgeschwader einzudringen. Kaum aber zeigten sich unsere Jäger, da stürzten, wie durch ein zauberisches Mittel getroffen, drei Feindbomber brennend ab. Am gleichen Abend folgten ihnen sieben andere in die Tiefe und am nächsten Tage, der zweite des Kampfbeginns, zogen unsere Stukagruppen feindwärts.

Brest-Litowsk hat ein Gefängnis, ein moderner großer Ziegelbau. Es ist das Gefängnis der NKWD, nämlich der alten Tscheka und der neueren, aber so wieder umgetauften GPU. In der Nacht zum Sonntag, in der des Bombardements, beherbergte es insgesamt 5000 Gefangene, darunter Volksdeutsche, Polen, die in Deutschland gearbeitet hatten, Deutsche, die gezwungen wurden, im polnischen Heer zu dienen. Während der Beschießung am 22. Juni in der Frühe um 3.15 Uhr machten die Wärter noch einmal die Runde und sahen durch die Guckklöcher in die überfüllten Zellen. Jede Zelle war mit 32 Mann belegt, obwohl sie nur für sechs Insassen Platz bot. Um 4 Uhr morgens sahen die Gefangenen durch die Zellenfenster die ersten deutschen Truppen. Sie benutzten die Holzbank als Ramme und brachen damit in ein- bis eineinhalbstündiger schwerer Anstrengung die eisernen Türen auf.

Einen Tag später besuchten wir diesen Ort der Verzweiflung, der Mißhandlungen, Aengste und Demütigungen schrecklichster Art. Das Gittertor zur Straße war gesprengt, links hinter dem Eingang lag ein Toter. Ein Anbau, vom Hauptgefängnis durch Mauer und weitem Hof getrennt, war für Wärterwohnungen und für die Aborte der Gefangenen vorgesehen. Hierhin hatte man einen Teil der Häftlinge noch wenige Minuten vor der Beschießung geführt. Sie konnten sich durch einfache Holztüren Bahn brechen. Das Zentralgefängnis hat einen schauerlichen Anblick. In den verschmutzten Zellen standen nur die nackten Holzpritschen oder Stahlmatratzen. Ohne Unterlage mußten sich 30 Mann auf sechs dieser Lagerstätten einrichten. Unser Sieg über Brest-Litowsk befreite sie aus einer langmonatigen Gefangenschaft.

Kriegsberichter Gustav Schenk

Tolles Husarenstück

Vorausabteilung erbeutet über 25 rote Jagdflugzeuge

DNB. . ., 29. Juni. Seit gestern ist P. ein deutscher Luftwaffenstützpunkt, von dem aus deutsche Maschinen ihre Bombenlast gegen den Weltfeind im Osten tragen. Die Geschichte und die Umstände der Einnahme von P. sind unglaublich und sicherlich einmalig. Sie stellen dem Angriffsgeist der deutschen Truppen das allerbeste Zeugnis aus.

Die Schatten der Bäume werden immer länger. Es mag gegen 20 Uhr abends sein. Tief ist der Keil, den sie heute in die feindliche Front getrieben hat. Mindestens 70 Kilometer operiert sie vor der deutschen Hauptkampflinie. Die Gesichter der Männer sind bedeckt mit Dreck und Schweiß, eine fingerdicke Staubschicht liegt auf den Wagen.

Man sucht ein Nachtquartier. Die Fahrzeuge der Panzerspitze klettern eben einen Hang hinauf — da stockt oben auf der Höhe des Hügels den Panzerleuten vor Staunen beinahe der Atem. Unter ihnen liegt in einer breiten, windgeschützten Ebene, ringsherum von Wald umgeben, ein feindlicher Feldflugplatz mit allem Drum und Dran. Es herrscht ein lebhafter Betrieb. Zahlreiche Jäger sind um den Platz gruppiert. Maschinen werden getankt; Baracke reiht sich an Baracke. Am Maste hängt schlaff der Windsack. Ein Bild emsigster, ungestörter Arbeit. Weit auseinandergezogen lagern, schlecht getarnt, riesige Stapel von Bomben und Betriebsstoff; Schleppfahrzeuge und andere Spezialwagen fahren gemächlich über den Platz. Darüber hinweg flutet das Licht der blutrot untergehenden Abendsonne. Nicht einmal Sicherungen haben die Bolschewisten ausgestellt!

Ein tolles Fressen! In dem Kommandeur der Abteilung erwacht der alte Reitergeist. Ruhig gibt er seine Befehle an die Kompanien und Schwadronen. Dann bricht es wie ein ungeheurer Wirbelsturm über den Sowjet-Flughafen herein. In breitester Front brausen und stürzen, fegen und spritzen Panzerjäger, Kradschützen und motorisierte Infanterie den steilen Hang hinunter auf den Platz. Pak und Infanteriegeschütze protzen in Blitzesschnelle ab und eröffnen in direktem Schuß ein vernichtendes Feuer auf Maschinen und Flugplatzanlagen. Ein einzigartiges kriegerisches Panorama! Es knallt und ballert, zischt und fault, lodernde Flammen steigen empor, jetzt mischt sich auch noch das rasende Tacken deutscher MGs in dieses infernalische Vernichtungskonzert. Die Bolschewisten sind völlig überrascht. Wie die Hasen rennen Piloten und Bodenpersonal davon und versuchen, im Walde zu entkommen. Es ist aussichtslos. Schon haben unsere Kradschützen, die in rasendem Tempo über den Flugplatz jagen, die Jagdmaschinen erreicht. Die meisten gehe in Flammen auf. Benzintanks explodieren mit lautem Getöse. Infolge der Hitze krepiert die Munition der Bordwaffen. Es knattert und knallt ohne Unterlaß; lange Leuchtspurbahnen zischen wie Kometenschweife in die Luft. Ein riesiger Funkenregen geht über den ganzen Platz hinweg. Nur in einer Waldecke versuchen die Bolschewisten eine Art Widerstand, aber auch nur für einen Augenblick, dann ist es um sie geschehen.

Ein genaues Nachzählen ergibt über 25 funkelnagelneue Jagdflugzeuge, die zerstört wurden oder in deutsche Hände fielen.

Wir fragen einen der Sowjet-Piloten, der ziemlich abgerissen am Waldrand sitzt und mit schreckerfüllten Augen das Vernichtungswerk betrachtet, in französischer Sprache, was er von der ganzen Sache halte. Lange Zeit schweigt er, als ob er uns nicht verstehe. Dann sagt er in gebrochenem Französisch: „Wie habt ihr das gemacht, daß ihr jetzt schon hier seid . . ?"

Kriegsberichter Lorenz Bersch

Europäischer Aufbruch

Acht Tage sind erst seit der Proklamierung des großen Kampfes gegen den Bolschewismus vergangen. Die Parole, die in den frühen Morgenstunden des 22. Juni in die Welt ging, hat ein Echo gefunden, das den unbefangenen Zuschauer kaum vermuten ließ, daß man vor sieben oder acht Tagen noch ein Auseinanderstreben vieler geistigen Kräfte in Europa beobachten mußte. Die Parole: Niederwerfung des Bolschewismus ist an keinem Land Europas vorübergegangen — wie der Bolschewismus an keinem Lande vorbeiging. Und darin liegt die Erklärung, warum Europa in diesen wenigen Tagen eine Frontbildung erlebt, die nach dem ganzen Verlauf der europäischen Geschichte als überaus unwahrscheinlich galt.

Es ist zur Erklärung dieses Warum in diesem Zeitpunkt, wenige Tage nach dem Beginn des großen Kampfes gegen den Bolschewismus, kaum möglich, das ganze Register bolschewistischer Aktionen gegen Europa und gegen jede einzelne europäische Nation aufzuzählen. Wohl aber kann man in diesem Zeitpunkt an einige Ereignisse erinnern, die weit über die Grenzen des jeweiligen Landes hinaus die politische und unpolitische Welt in hellste Erregung versetzten und auch jetzt noch im Gedächtnis der Völker bestehen. Die Zahl der Staaten, aus denen amtliche und nichtamtliche Erklärungen über Kampfwillen, über Kampfbereitschaft gegen den Bolschewismus, über erste Ansätze zu einer Neuorientierung vorliegen, ist schon recht groß. Wenn man sie durchgeht, ist es eigentlich nur nötig, jeweils an ein Stichwort zu erinnern, um zu begreifen, warum sich da oder dort Freiwillige melden, warum das eine Land in plötzlichem Entschluß die Beziehungen zur Sowjetunion abbricht, das andere vorsichtig die öffentliche Meinung abtastet.

Spanien — das Leitmotiv internationaler kommunistischer Kongresse hieß: „Das nächste Land, das für den Bolschewismus reif wird, wird Spanien sein". Ungarn — die Tage der Béla-Khun-Revolution unmittelbar nach dem Weltkriege sind nicht nur im Lande selbst unvergessen, sondern auch überall dort, wohin sich Agenten und Emissäre Béla Khuns flüchten konnten, um im Verborgenen ihre Tätigkeit fortzusetzen. Rumänien — durch lange Jahre nach dem Weltkrieg lehnte die Sowjetunion diplomatische Beziehungen ab, weil sie das rumänische Bessarabien nicht anerkennen wollte, und über Rumänien hing so durch Jahre die unmittelbare Einfallsdrohung durch die Sowjets. Finnland — nicht nur der im vorigen Jahre vom Zaun gebrochene Eroberungskrieg der Sowjets bestimmt die Haltung des finnischen Volkes, sondern die Tatsache, daß Tausende und Abertausende von Finnen aus Sowjetisch-Karelien nach Sibirien transportiert wurden, daß das kleine Finnland Riesenbeträge für eine Rüstung aufwenden mußte, die lediglich dem Schutz vor der Gefahr plötzlicher Sowjetüberfälle galt. Italien — die Gefahr der kommunistischen Streiks, die das Italien der Nachkriegszeit zu unterwühlen drohte, wurde von Mussolini bekämpft, aber italienische Anhänger des Bolschewismus fanden Zuflucht in den Grenzen des Sowjetstaates und setzten von dort aus ihre Versuche fort, in jedem unbewachten Augenblick die Stabilität des italienischen Staates zu gefährden. Frankreich — es braucht nicht nur an die Zeit der Volksfront erinnert zu werden, deren Politik Frankreich in den Krieg stürzte, während zugleich Rüstungsindustrie und nationaler Geist der französischen Bevölkerung unterwühlt wurden, die Hauptstadt Paris mit ihrem Kranz kommunistisch geleiteter Vororte hat die Gefahren, die für ein Volk der Kommunismus bedeutet, aus unmittelbarer Nähe kennengelernt. Skandinavien — der russische Flottenbau war bewußt auf die Beherrschung der Ostsee, besonders in jenen Zeiten angelegt, in denen Deutschland noch nicht über eine starke Seemacht verfügte, und im Schiffahrtsverkehr, der für die skandinavischen Staaten die Hauptgrundlage ihrer Wirtschaft bildet, saßen jene kommunistischen Zentralen, von denen aus sich dann und wann Wellen der Unruhe über die Länder ergossen. Die Schweiz — in der südwestlichen Ecke der Schweiz, im Kanton Genf, erreichte die kommunistische Bewegung einen Höhepunkt, der selbst in dem demokratischen Lande zu strengen Einschränkungen des Parteilebens zwang, weil die Struktur des Staatswesens bedroht war, und die Schweiz erfuhr aus erster Hand durch manche von dem Bolschewismus emigrierten ehemaligen Funktionäre, wie es im Sowjetstaat aussah. Die Schweiz nahm nie in den Jahren nach dem Weltkrieg diplomatische Beziehungen mit der Sowjetunion auf.

Man könnte — wie gesagt — diese Liste, mit zahlreichen Einzelheiten belegt, ins Unendliche verlängern. Aber im Augenblick handelt es sich darum, daß der einzelne, ein wenig verblüfft und überrascht von den schnell abrollenden Tatsachen, nach einer Erklärung sucht und diese Erklärung ergibt sich, wie die Beispiele zeigen, schon bei einer flüchtigen Zusammenstellung der Erinnerungen aus vergangenen Jahren.

Fünf feindliche Kampfflugzeuge von Marineartillerie abgeschossen

Berlin, 30. Juni. Bei einem Einflug feindlicher Kampfflugzeuge in der Nacht zum 30. 6. schoß deutsche Marineartillerie fünf Kampfflugzeuge an de Nordseeküste ab.

Budapest. Wie der Generalstab der ungarischen Honved bekannt gibt, bombardierte eine größere Anzahl ungarischer Flugzeuge in Vergeltung der gegen Nagybanya und Talaworsalva durchgeführten Angriffe sowjetrussischer Flieger am Sonntagmorgen erneut militärische Ziele auf sowjetrussischem Gebiet mit gutem Erfolg an.

Berlin. Deutsche Flugzeuge zwangen eine größere britische Motorbarkasse beim Versuch, den Hafen der eingeschlossenen Festung Tobruk zu erreichen, zum Anlegen an der Küste, wo Soldaten des deutschen Afrikakorps das Schiff in Besitz nahmen. Die Besatzung wurde gefangen genommen.

Schicksal einer Fähre

Erzählung von Erich Tüllner

Seit sie die Brücke in die schmalen Arme des Flusses gebaut hatte, war die Fähre im freien Wasser zum Sterben verurteilt. Gewiß: es war nur eine hölzerne Brücke — aber nun war sie doch da. Und wie sie da war, kürzte sie den Weg zu jener fernen Landschaft jenseits des Flusses, die für die Bauern von Wildenau all die Zeit nur wie ein Mythenreich gewesen war, und konnte mit Pferd und Wagen — wenn es vorsichtig geschah, sogar mit Autos — befahren werden.

„Gib's auf!" hatte dies und jenes mancher dem alten Fährmann Wenzel geraten. Aber der schüttelte nur den Kopf und sagte: „Das ist nun, wie's ist. Ich hab' die Fähre von meinem Vater, und der hat sie von seinem, und so geht es zurück — lange — sehr lange. Denn meine Vorfahren haben die Fähre schon gehabt, als der Dreißigjährige Krieg war und die Schweden das Land verwüsteten.

„Aber jetzt, Wenzel ... jetzt ist doch das alles vorbei."

„Nichts ist vorbei. Ja, in die Stadt kommt ihr jetzt schneller ... zum Markt ... zum Arzt ... zum Richter — aber der Weg durchs Herz der Heide geht über mich. Da bleib' ich, bis der Herrgott mich abruft — das bin ich ihm schuldig!"

So ging der Frühling, und der Sommer kam. Und jeden Morgen nach Sonnenaufgang verließ Wenzel die Fährhütte, in der er seit dreißig Jahren lebte, und machte die Fähre klar. Und hin und wieder glitt ein Entenpaar stromab, auch wohl ein Taucher, und die große Ruhe, die über der Heide und dem langsam hinfließenden Wasser lag, schrie ein.

Wenn Wenzel so am Ufer saß und angelte — denn das tat er, seit einer nur übersetzen ließ, um ihm unbemerkt ein Trinkgeld zustecken zu können —, und er dann also angelte, kam manchmal Martha, die Frau des Zimmerers, herunter und leistete ihm Gesellschaft. Wenzel kannte Martha seit ihrer Geburt, und ihre Mutter war in seiner Jugend einmal mit ihm gegangen. So was vergißt ein Mann nicht, am wenigsten ein Wenzel, und weil ihm damals, vor drei und noch mehr Jahren, das Wild durch Lappen gegangen war, dachte er heute der Tochter ein Gutes zu tun.

Manchmal war es Wenzel, als sei das Leben stehengeblieben und neben ihm säße nicht Martha, sondern ihre Mutter. Martha war im Gewitter geboren worden, eher als erwartet, war geboren worden, während der alte Gott die Vesten der Heide erschütterte, Tannen und Birken und Wacholder unter sein Gebot zwang und die Menschen wie furchtsames Vieh in ihre Häuser zusammentrieb. Und nun saß diese Martha neben ihm und selbst der Geburt eines Kindes entgegen. Und an der unzerreißbaren Kette der Geschlechter, die aus den Urzeiten der Heide herüberreicht, erkannte er den Rhythmus des Ewigen.

„Wie lange dauert's noch, Martha?" fragte er behutsam.

„Noch drei Wochen, Vater Wenzel. Aber ich komm' zu dir, solang' ich kann."

Wenzel nickte. Das wollte auch, denn wer konnte liebevoller auf sie achten als er, Wenzel — nicht einmal ihr Mann hätte das, der Tag um Tag durch die Dörfer der Umgebung zog, — nur er, der alte Wenzel.

Eines Tages kam Martha nicht mehr. Er wußte, daß ihre Stunde gekommen war, und war nun wieder ganz allein.

Ein heißer Tag ging zu Ende. Drohend zogen schwarze Gewitterwolken auf. Wenzel machte die Fähre fest. Heute wird wohl niemand mehr kommen, dachte er, und ehe das Gewitter da ist, muß ich den Kahn gesichert haben. Und während der Himmel sich erst langsam, dann immer schneller verdunkelte, ging er am Ufer entlang, prüfend und witternd wie ein Tier, das die Zeichen der Natur belauscht.

Um diese Zeit spannte der Zimmerer die Pferde ein, um Martha in die Stadt zu bringen. Plötzlich waren die Wehen über sie gekommen, gerade so unerwartet und verfrüht wie bei ihrer Mutter. Nun hieß es fahren, um den Wettlauf gegen das Kommende zu gewinnen.

Als der Wagen sich in Bewegung setzte, prasselte der erste Blitz nieder. Die Pferde bäumten. Mit einem harten Griff zwang sie der Zimmerer. Dann rollte der Wagen aus dem Dorf hinaus, den breiten, gelben Sandweg entlang, der Brücke entgegen.

Schwarzblau stockten sich die Wolken über der Heide auf.

Der Zimmerer brauchte die Peitsche.

Kurz vor der Brücke scheuten die Gäule.

In diesem Augenblick fuhr ein Blitz knatternd ins Brückengeländer und zündete.

Der Zimmerer riß die Pferde zurück.

Unmittelbar nach dem Einschlag züngelte eine Flamme auf, fraß sich die Bohlen entlang und setzte im Nu die ganze Brücke in Brand.

Der Mann wendete und schrie halb in den Wind, halb der zitternden Frau im Wagen zu: „Zurück — zur Fähre!"

Es war, als hätte Wenzel auf diese Minute gewartet. Ohne irgendein Wort kettete er den Föhrkahn los und half den beiden hinein. Keuchend warf er sich in die Riemen. Der Zimmerer half ihm dabei, und in einigen Minuten hatten sie den Strom gequert. Und dann liefen sie, die schreiende Frau auf den Armen, zum nächsten Gehöft, von dem ein Wagen sie in die Stadt bringen konnte.

Seit diesem Tage hatte Wenzel wieder mehr zu tun. Denn ehe die niedergebrannte Brücke erneuert wurde, vergingen ein paar Jahre. Wer den Alten aber an die Zeit erinnerte, die er wartend hier verbracht hatte, der hörte von ihm: „Ich habe gewartet — ja! Aber das eine Mal, da die Frau des Zimmerers mich brauchte — damals — als der Kleine geboren wurde, den sie nach mir genannt haben — das eine Mal war ich richtig an meinem Platz."

Die Deutsche Handballmeisterschaft

Minden unterlegen

Vor 8000 Zuschauern standen sich in der Hessen-Kampfbahn in Kassel Hindenburg Minden, der Meister von 1936, und der Polizeisportverein Hamburg im Endspiel um die Deutsche Kriegs-Handballmeisterschaft gegenüber. Unter der Leitung des Berliner Schiedsrichters Immel trugen die Hamburger Polizisten, die erstmals die Meisterschaftsendrunde erreicht hatten, einen hart erkämpften, aber voll verdienten Sieg mit 9:7 (4:5) Toren über die Mindener Pioniere davon.

Beide Mannschaften traten in der vorgesehenen Aufstellung an, doch hatte Hamburg auf dem rechten Verteidigerposten Fick für König eingesetzt.

Das Spiel begann mit einem Ueberraschungstor der Mindener in der ersten Minute durch Röttger. Die anderen Vorstöße dieses Eröffnungsangriffs endeten an der Hamburger Abwehr. Gleich im ersten Gegenstoß erzielte Theilig den Ausgleich, dem Helliarath kurz darauf das zweite Führungstor für Minden folgen ließ. Hamburg drängte schon zu diesem Zeitpunkt etwas mehr, doch konnten sich die Mindener wieder davon freimachen und vor allem durch ihre geschlossenen Angriffe vor dem Tore immer die gefährlichere Rolle spielen. Pagenkämper erzielte in dieser Zeit auch ein weiteres Tor für Minden, das jedoch wegen Uebertretens des Wurfkreises nicht gegeben wurde. Nachdem Röttger die Westfalen 3:1 in Führung gebracht hatte, nutzte Theilig eine schwache Minute der Verteidigung geschickt aus, und schon stand es 3:3. Nach zwei Toren von Pagenkämper und einem Gegentor von Theilig ging es beim Stande von 5:4 für MSV. Hindenburg Minden in die Pause.

Nach dem Seitenwechsel setzten die Polizisten zum Großangriff an. Der Erfolg war durch Theilig gegeben: Nach dem 5:5-Gleichstand ging Hamburg erstmals in Führung. Doch schaffte es Minden durch Röttger diesmal und auch beim Stande von 7:6, den wieder Theilig herbeigeführt hatte, abermals durch Röttger noch zweimal zum Gleichstand. Doch im letzten Einsatz der Kräfte und in der letzten Viertelstunde wies Hamburg die größeren Reserven auf. Abermals — zum achtenmal — war es Theilig, der seine Mannschaft nicht nur mit seinem Schwung nach vorne riß, sondern sie auch mit seiner hervorragenden Wurfkraft zahlenmäßig in Führung brachte und danach eine verstärkte Deckung des Hamburger Tores aufbaute. Mit einem neunten Tor in der 57. Minute durch Heinrichs war der Hamburger Sieg eindeutig gesichert.

Theilig, der Hamburger Mittelstürmer, war der hervorragendste Spieler dieses Endkampfes. Minden wies in diesem Spiel zweier gleichwertiger Mannschaften zwar das geschlossene Angriffsspiel auf, doch es scheiterte immer wieder an der Hamburger Abwehr. Bei Hindenburg Minden waren Pagenkemper und Röttger die treibenden Kräfte.

*

Anni Kapell schlug Jopie Waalberg

Ausgezeichnete Leistungen gab es beim Schwimmfest in Bonn, das die Schwimmsportfreunde unter Beteiligung holländischer Schwimmerinnen durchführten. Wichtigster Wettbewerb war das neuerliche Zusammentreffen unserer Weltrekordschwimmerin Anni Kapell (M.-Gladbach) mit der Holländerin Jopie Waalberg über 200 Meter Brust. In 3:02 Min. ging Anni Kapell als überlegene Siegerin aus diesem Kampf hervor; Jopie Waalberg benötigte 3:08 Min.; Morgenstern (SSF. Bonn) wurde in 3:22 Min. Dritte.

Jans erhält einen Denkzettel

Von Hans Berneburg

Jans Prumenkötter war ein fleißiger und däftiger Mann, aber ein Pfennigfuchser und Geizkragen. In allen Bauernschaften erzählte man sich von ihm bezeichnende Geschichten.

So erzählte man sich von Jans Prumenkötter, wie er eines schönen Tages, als die auf seinem Kotten lebende 80jährige Tante mit ihm eine Bahnfahrt zur Hochzeit eines Verwandten unternehmen wollte, am Fahrkartenschalter neben seiner Karte ein Kinderbillet verlangte. Verwundert fragte ihn der Beamte: „Jans, aber ich sehe doch kein Kind, das mit nach M. fahren soll?" „Ja, nun", entgegenete Jans verschmitzt und dickfällig: „Du weißt doch, daß Tante Sophie schon vollständig in der Kindheit ist."

Mit solchen Geschichten kam Jans natürlich nicht durch. Aber man lachte, und man sprach über den seltsamen Geizkragen. Man erzählte vielleicht auch mehr, als durch Tatsachen erhärtet werden konnte. Und eines Tages wurde es Jans zu bunt. Es waren zwischen Franz Bohnenkamp und ihm Schimpfworte gefallen, die Jans zum Rechtsanwalt trieben, um dem Bohnenkamp den Prozeß zu machen. Je länger aber Prumenkötter berichtete, um so nachdrücklicher versicherte ihm der Anwalt, daß Jans den Prozeß gewinnen werde. „Aber die Anwaltskosten?" fuhr Prumenkötter plötzlich auf. Der Rechtsanwalt nannte eine Summe. Jans erhob sich, ging ruhelos auf und nieder und wandte sich dann an den Anwalt: „Eigentümlich, wie sehr mein Gedächtnis seit meiner letzten Krankheit gelitten hat. Glauben Sie, ich wüßte im Augenblick auch nur noch eines der Worte, mit denen Franz Bohnenkamp mich beschimpfte und beleidigte?"

Eines Tages aber erhielt Jans den ersten, längst verdienten Denkzettel. Prumenkötter wollte eine Fuhre Kartoffeln in die Stadt verkaufen und bat den Nachbarn, der auch in die Stadt fuhr, seine Kartoffeln mitzunehmen. „Gern", antwortete dieser, „aber du mußt meinem Fuhrknecht ein anständiges Trinkgeld geben!" Jans kniff erschreckt Augen und Mund zusammen, als er etwas von Trinkgeld hörte und entschloß sich, lieber selbst anzuspannen. Nun hatte Prumenkötter selbst einen neuen Flachwagen. Aber das war ihm zu schade für die Fahrt in die Stadt, und er ging wieder zum Nachbarn, dieser möge ihm den alten, nur noch auf dem Acker zu verwendenden Karren leihen. „Du kannst ihn haben, Jans, aber sieh zu, daß du ihn wieder heil nach Hause bekommst, für den Schaden müßtest du aufkommen!"

Prumenkötter fuhr auf der polternden, kreischenden Karre in die Stadt, lieferte die Kartoffeln ab und fuhr, ohne ein Schnäpschen zu trinken oder dem Pferd etwas Ruhe zu gönnen, unverzüglich zurück. Beim Stadtausgang hielt ihn ein Verkehrspolizist an. „Sie müssen die Richtung angeben, wenn Sie abbiegen wollen!" „Was heißt hier Richtung", knurrte Jans, „ich fahre nach Hause!" Der Beamte stutzte, nahm den merkwürdigen Verkehrsteilnehmer einmal näher in Augenschein und nicht weniger seinen Wagen. „An Ihrem Wagen ist alles in Unordnung. Sie haben nicht einmal Rücklicht!" „Ich brauche kein Licht, ich fahre bei Tage!" widersprach Jans. Ein Wort gab das andere. „Der Wagen gefährdet den Verkehr er wird vorerst sichergestellt. Das weitere werden Sie hören!"

Im Dorf erzählt man sich heute noch von dem kuriosen Bild, das Jans Prumenkötter bot, als er, sein Pferd am Zaum, bei Anbruch der Dunkelheit ins Dorf zurückkam. Vielleicht hat ihn dieser Denkzettel noch nicht kuriert, aber der Schreck ist dem Geizkragen doch mächtig in die Glieder gefahren.

Allgemeine Rundschau

Haltern, 30. Juni. **Ertrunken.** Ein junger Mann aus Gelsenkirchen-Buer wollte den Stausee durchschwimmen. Dabei scheinen ihn die Kräfte verlassen haben. Als er nicht wieder an Land kam, wurde nach ihm gesucht, und erst nach langer Arbeit gelang es, seine Leiche zu bergen.

Krefeld, 30. Juni. **Beim Baden** in den Hülser Rheinanlagen ertrank ein 15jähriger Junge. Seine Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Harald Baumgaen

„Polizei im Rivoli"

Copyright by Carl Duncker Verlag. Berlin W 35, Potsdamer Platz 81d

4)

Harris tupfte sich mit einem Taschentuch die Stirn ab. „Nichts, Herr Kriminalrat, gar nichts. Den Artisten war es gar nicht bekannt, daß die Lorette verheiratet war. Sie nie über ihren Mann gesprochen, ich habe ihn auch nie kennengelernt."

Der Kriminalrat stand auf.

„Einen Augenblick, bitte."

Er ging in den Vorraum Büros, in dem tagsüber die beiden Schreibkräfte arbeiteten. Kriminalassistent Hellriegel stand an der kleinen Barriere, die den Raum abteilte. Plessow schloß die Tür des Büros hinter sich. „Die Lorette war eine verheiratete Frau Merlin, Hellriegel", sagte er leise. „Die Briefe, die wir in dem Koffer der Ermordeten gefunden haben, sind die Unterschrift Henrik. Es könnte sein, daß dieser Henrik Merlin mit dem Pianisten Hans Merlin identisch ist, der heute abend ein Gast in der Musikhalle gab. Erkundigen Sie sich, wo Merlin abgestiegen ist, und vernehmen Sie ihn. Geben Sie mir telefonischen Bescheid hierher."

Plessow fand die beiden Damen in der gleichen Stellung wieder, die sie genommen, als er den Raum verlassen hatte. Es war, als habe der Schrecken sie gelähmt. Erst setzte sich wieder hinter den Schreibtisch.

„Mit wem war denn Frau An — oder Lorette, wie wir sie nennen wollen, ihr richtiger Name ja fast unbekannt ist — befreundet?"

Harris geriet in Verlegenheit, verhaspelte sich. „Ich kümmere mich wenig um Privatleben meiner Artisten. Ich wohne mit meiner Frau auch fast immer in anderen Hotels. Ich kann wirklich nicht — ich weiß nicht."

„Nun beruhigen Sie sich, Herr Doktor. Eine so auffallend schöne Person wie Lorette lebt doch nicht wie ein altes Stiftsfräulein."

„Ich glaube, sie war mit dem Inspizienten recht gut befreundet", gab Harris zögernd zu.

„Der Mann ist Artist bei Ihnen? Was hat er für eine Nummer?"

„Er ist Lassotänzer, Herr Kriminalrat."

Plessow griff nach einem der Programme, die in hohen Stapeln auf dem Schreibtisch lagen. Halblaut las er:

„Astolf Ziska, Mexikanische Tanz- und Wurfnummer." Durchdringend sah er Harris an.

Der Direktor räusperte sich ein paarmal. „Ziska arbeitet außerdem mit den mexikanischen Messern."

„So. Sehr interessant."

Die Stimme Plessows wurde scharf und unangenehm.

„Wissen Sie, wie der Mord geschah, Herr Harris?"

„Nein! Ich weiß von nichts. Ich bin vom Hotel direkt ins Varieté gegangen. Die Vorstellung war noch nicht im Gange. Ich ging sofort ins Büro und habe mit einem Kollegen Dammin noch über die Reklame gesprochen. Plötzlich stürzte einer von den Logenschließern herauf und stotterte, er habe eben unten gehört, die Lorette sei im Künstlerheim erschossen worden."

„Die Lorette ist aber nicht erschossen worden. Sie ist mit einem mexikanischen Dolch erstochen worden."

Dammin fuhr auf.

„Unmöglich, Herr Kriminalrat. Ich kenne Ziska seit Jahren."

„Die Artisten, die bei Ihnen auftreten, wohnen alle im Künstlerheim?"

Dammin beeilte sich mit der Antwort.

„Selbstverständlich. Wenn hier im Büro nach Unterkunft gefragt wird, so weist man natürlich auf dieses Haus hin. Es liegt ganz in der Nähe. In diesem Fall habe ich auf Wunsch von Direktor Harris die entsprechenden Zimmer für die Artisten im Künstlerheim bestellt."

„Danke. Herr Dammin. Und wie werden die Zimmer eingeteilt?"

„Das macht mein Inspizient Ribisch", erwiderte Harris.

„Gut, dann wollen wir anfangen. Vielleicht warten die beiden Herren im Vorzimmer. Kann mir jemand die betreffenden Leute rufen?"

„Ich habe schon Ribisch dazu bestimmt, Herr Kriminalrat."

„Und wo ist der Mann?"

Harris ging zur Tür. „Ribisch!" rief er laut.

Der Inspizient Ribisch hatte bereits vor der Tür des Vorraumes gewartet. Er kam sofort herein. Er war Anfang vierzig und hatte volles dunkles Haar. Er trug noch den weißen Inspizientenkittel. Er verbeugte sich.

„Sie heißen?"

„Ernst Ribisch."

„Es ist Ihre Aufgabe, die Zimmer der Artisten einzuteilen?"

„Jawohl, Herr Kriminalrat. Es kommen sonst manchmal leicht Verstimmungen vor."

„Wer bewohnte die Zimmer neben der Lorette?"

„Links lag das Zimmer des Ehepaares Malotti und rechts das Zimmer von Ziska."

„War es ein Zufall, daß das Zimmer Ziskas neben dem der Lorette lag, oder wurden manchmal die Privatwünsche der Artisten berücksichtigt?"

„Ich verstehe nicht, Herr Kriminalrat, was Sie meinen?"

„Die Freundschaft zwischen der Lorette und Ziska wird Ihnen doch bekannt sein?"

Ribisch senkte den Kopf. „Herr Ziska und Fräulein Lorette bekamen immer die besten Zimmer."

„Was wissen Sie über die Beziehungen zwischen den beiden?"

Ribisch hob die Schultern. „Nichts Bestimmtes, Herr Kriminalrat."

Das Telefon klingelte.

Plessow nahm den Hörer ab und nannte seinen Namen. Horchte. Dann legte er den Hörer zur Seite. „Warten Sie einen Augenblick draußen".

Nachdem der Inspizient die Tür hinter sich geschlossen hatte, rief Plessow in die Muschel: „Bleiben Sie im Grand-Hotel, Hellriegel! Vielleicht kommt Merlin noch. Auf jeden Fall beschlagnahmen Sie sein Gepäck!"

Dann nahm er seinen Bleistift und machte sich Notizen. Edna Heim — Braut, schrieb er.

Die Briefe, die Sie gefunden haben, legen Sie mir morgen früh vor. Ermitteln Sie die Adresse und den Beruf der Edna Heim. Ich rufe Sie noch an, wenn ich hier fertig bin."

Plessow legte den Hörer auf und ging an die Tür. „Bitte, Herr Ribisch!"

Er nahm die Vernehmung wieder auf. „Sie wohnen auch im Künstlerheim?"

„Jawohl. Aber ich bin schon um neun Uhr in das Varieté gegangen. Ich wollte meine Requisiten auspacken."

„So. Und da waren Sie in der Requisitenkammer?"

„Nein, ich konnte nicht hinein. Herr Direktor Dammin hatte den Schlüssel abgezogen. Ich habe gewartet und mir die letzte Nummer des Programms angesehen."

Plessow machte einen Strich unter die Aussagen Ribischs.

„Bitte, seien Sie so freundlich und rufen Sie die Leute herauf. Ich mußte meinen Assistenten wegschicken."

Er lächelte freundlich. „Dazu braucht man ja kein Kriminalbeamter zu sein, nicht wahr?"

„Artisten zu holen, ist mein Beruf, Herr Kriminalrat."

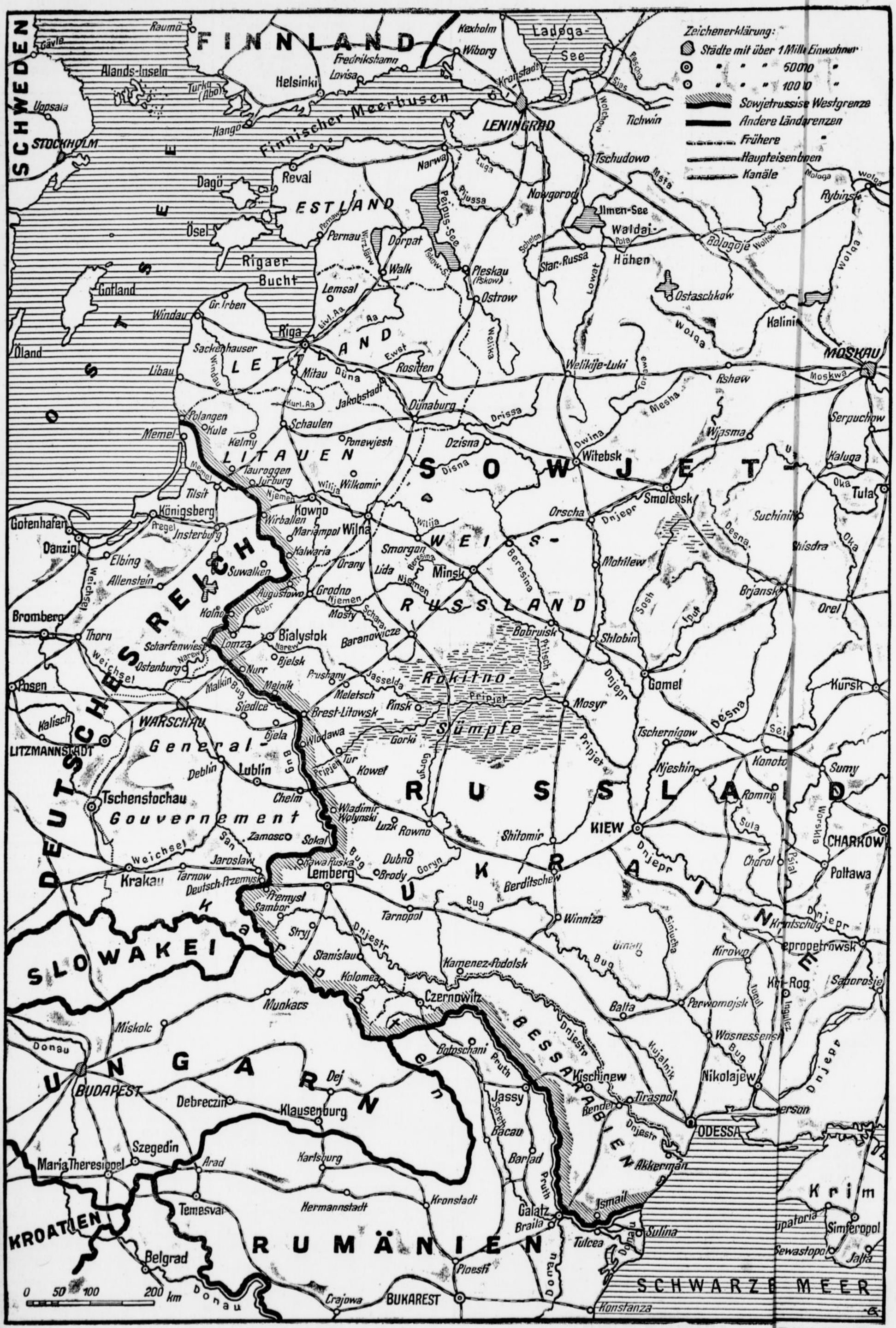
„Dann also, bitte, zunächst Herrn" — Plessow sah auf seine Notizen — „Adolf Ziska, mexikanische Lasso- und Wurfnummer."

„Im Augenblick, Herr Kriminalrat."

Das Konversationszimmer des Theaters war der einzige Raum, in dem geraucht werden durfte. Am ausgiebigsten machten hiervon die jüngsten Mitglieder Gebrauch, die oft viele Stunden warten mußten, bis ihre kleinen Auftritte an der Reihe waren.

(Fortsetzung folgt)

Karte des „Patriot" zum Kampf im Osten



Weltbild-Gliese (M).

Da

Erzählung au

Der lahme Rasan
Burger mit sich genom
schewistischen Regiment
Flut über die Nogajsk
die blühenden Gehöfte
Der kleine Stefan wa
Jahren ein Sinnierer
den um Stunden weit
im hohen Gras liegen
hoch am Himmel und de
schauen. So war es g
ihn nicht gefunden hat
Niklas Burger in Asch
und sein Weib erschlu
deutsche Blut in ihren
war auf seinem heimlic
men und hatte nur den
Entsetzen suchend um d
nem Weibe, der schöne
heben können.

Ja, der Rasan war
und die Anja auch. U
Burger. Nordwärts v
der kleinen Siedlung a
ratscheff, Anjas Bruder

Wie lange war das
Jahre und darüber, un
war ein Mann geword
von geradem Sinn u
mit seinen Fäusten zuzu
herum das Leben Funke
wenn's nottat, im Zo
Stefan, je stattlicher er
unter der Stirne; denn
zarte, hübsche, immer
gende Danjuschka, an d
große Stefan hing wie
seiner Angel.

Dann wurde Danju
seitdem gab es keine d
Hütte, in der Stefan h
Tag, an dem die Sache
geschah. Aber davon
müssen.

Die Zeit also ging
immer dem gleichen stil
im Strom oder brachte
abwärts. Dann war
lung fern, aber wenn
ein schönes Geld und
selig lachende Danjusch
was er tat, sang der
Lied, darin das Flüst
Raunen des Waldes
ziehenden Wasser und d
len hob sich das Lied
jenes, das Stefan einm
und das er seitdem so
ner Einsamkeit wieder
nichts mehr von jenem
ter ihn mitgenommen
wo über einen weiten
geklungen hatte. Aber
noch in ihm, so oft der
hin orgelte.

Ja, das Lied des
nicht zur Nacht und nic
Stefan den Fluß.

Und er liebte die
Menschen gemeinsam
lebten. Die Stadt Kir
nur kamen Menschen v

Wie schön hätte es
einer gekommen wäre,
immer nur Leid und U
als der lange schwarze
heimgesucht hatte, bis
geschehen war.

Freilich gab es auch
und lästige Schnüffler.
Da war Lubowsjn, d
nannten und der vom
bestellt war. Der Man
ihnen geblieben, einer,
reibend zwischen ihne
bei seinen Glaubensge
lernt hatte. Da war
minsky, der von dem G
in Kirowo ihm zahlte
fährliche Natja, die vo
Gänse-Natja gescholten
Nachbarn oft und heim
und einmal dafür fur
war. Aber den Spott
sang heute keiner meh
und der rote Lubow
in der Siedlung bilde

Die Fitz

Lustige Soldatengeschich

Wir hatten sie N
jährige Stute war's
Kompaniepferd zugeteil
mangelung einer stande
Kuhstall angewiesen
zu verschnupfen. Jede
war Widerspruch gege
quartiers. Oberschütze
treuen hatte, klopfte ih
meinte: „Tja ja, mein
schlafen auch wir Solda
melbett!"

Ein schönes Tier wa
mutig. Auf der Nase h
Daß sie auch sonst recht
sich bald zeigen.

Befehl vom Kompa
der Gaul gesatte

Völker, eine voraus
schon eine Stunde früh
nehmen und ein paar R
mand zweifelte daran,
würde. Denn als La
Pferdeverstand. Doch e

Das Lied des Ingul

Erzählung aus dem bolschewistischen Rußland von Walter Schaefer

Der lahme Rasan hatte den kleinen Stefan Burger mit sich genommen, damals als die bolschewistischen Regimenter wie eine verheerende Flut über die Nogajski-Steppe hinbrandeten und die blühenden Gehöfte in Flammen aufgingen. Der kleine Stefan war schon mit seinen sechs Jahren ein Sinnierer gewesen und hatte Stunden um Stunden weit, weit draußen irgendwo im hohen Gras liegen können, um den Wolken hoch am Himmel und den ziehenden Vögeln zuzuschauen. So war es gekommen, daß die Roten ihn nicht gefunden hatten, als sie den Hof des Niklas Burger in Asche legten und den Bauer und sein Weib erschlugen, weil das verhaßte deutsche Blut in ihren Adern floß. Der Rasan war auf seinem heimlichen Wege zu spät gekommen und hatte nur den Jungen, der in stummem Entsetzen suchend um die Trümmer lief, zu seinem Weibe, der schönen Anja, auf den Wagen heben können.

Ja, der Rasan war damals davon gekommen, und die Anja auch. Und mit ihnen der Stefan Burger. Nordwärts waren sie gezogen bis zu der kleinen Siedlung am Ingul, wo Iwan Baratscheff, Anjas Bruder, wohnte.

Wie lange war das nun her? Wohl zwanzig Jahre und darüber, und aus dem kleinen Stefan war ein Mann geworden, ein baumstarker Kerl von geradem Sinn und gerader Haltung, der mit seinen Fäusten zuzupacken wußte und um den herum das Leben Funken sprühte, im Guten und, wenn's nottat, im Zorn. Doch war es dem Stefan, je stattlicher er heranwuchs, selten heiß unter der Stirne; denn da war Danjuschka, die zarte, hübsche, immer fröhliche und immer singende Danjuschka, an deren lachenden Augen der große Stefan hing wie die Fische des Ingul an seiner Angel.

Dann wurde Danjuschka Stefans Frau, und seitdem gab es keine dunklen Tage mehr in der Hütte, in der Stefan hauste. Bis auf den einen Tag, an dem die Sache mit Rasan und der Anja geschah. Aber davon wird noch erzählt werden müssen.

Die Zeit also ging hin und war erfüllt von immer dem gleichen stillen Glück. Stefan fischte im Strom oder brachte zuweilen das Holz flußabwärts. Dann war er eine Weile der Siedlung fern, aber wenn er heimkehrte, brachte er ein schönes Geld und manches Hübsche für seine selig lachende Danjuschka mit. Und zu allem, was er tat, sang der Strom, der Ingul, sein Lied, darin das Flüstern des Schilfs und das Raunen des Waldes und das Summen der ziehenden Wasser und des Windes war. Zuweilen hob sich das Lied zu einem Brausen wie jenes, das Stefan einmal als Kind gehört hatte, und das er seitdem so oft in stillen Stunden seiner Einsamkeit wieder vernahm. Er wußte nichts mehr von jenem letzten Tag, da sein Vater ihn mitgenommen hatte in die große Stadt, wo über einen weiten Platz hin rauschende Musik geklungen hatte. Aber der Klang war immer noch in ihm, so oft der Sturm über den Ingul hin orgelte.

Ja, das Lied des Stromes schwieg niemals, nicht zur Nacht und nicht am Tage; darum liebte Stefan den Fluß.

Und er liebte die stille Siedlung, darin die Menschen gemeinsam und zufrieden ihr Leben lebten. Die Stadt Kirowo war fern, und selten nur kamen Menschen von da zu ihnen.

Wie schön hätte es sein können, wenn nie einer gekommen wäre. Sie brachten ja doch immer nur Leid und Unglück mit. Wie damals, als der lange schwarze Kommissar sie so häufig heimgesucht hatte, bis die Geschichte mit Rasan geschehen war.

Freilich gab es auch hier unter ihnen Nörgler und lästige Schnüffler. Aber man kannte sie. Da war Lubowsky, den sie den roten Lubow nannten und der vom Kommissar zum Schreiber bestellt war. Der Mann war ein Fremder unter ihnen geblieben, einer, der lächelnd und händereibend zwischen ihnen herumstrich, wie er es bei seinen Glaubensgenossen in Tarnopol gelernt hatte. Da war der tückische, feige Kaminsky, der von dem Gelde lebte, das die Herren in Kirowo ihm zahlten. Und da war die gefährliche Natja, die von den Kindern früher die Gänse-Natja gescholten worden war, weil sie den Nachbarn oft und heimlich Gänse gestohlen hatte und einmal dafür furchtbar verprügelt worden war. Aber den Spottvers auf die Gänse-Natja sang heute keiner mehr, seit sie und Kaminsky und der rote Lubow zusammen den Dorfsowjet in der Siedlung bildeten und jeden in Kirowo anschwärzten, der ihnen eine Wahrheit zu sagen wagte.

Aber der schlimmste war doch der rote Lubow. Er war es gewesen, der damals dem schwarzen Kommissar die schöne Anja gezeigt und lüstern auf sie gemacht hatte. Der rothaarige Schleicher hatte dem Rasan keine Ruhe gelassen. Immer wieder lud er ihn vor, verhörte ihn, warf ihm vor, daß er sowjetfeindlicher Umtriebe verdächtig sei und daß nur das Wohlwollen des Kommissars ihn vor Aergerem schütze. Vorläufig schütze. Bis man dann in der Hütte des Rasan, der ja doch kein Wort Geschriebenes zu lesen verstand, bedruckte Zettel fand. Zettel, die gewiß zuvor nicht da gewesen waren und die der rote Schuft dahin gebracht haben mochte. „Das liefert dich dem Henker ans Messer", hatte Lubow gezischt. Und die Anja hatte geschrien und Rasans Unschuld beschworen.

Sprich mit dem Kommissar, hatte der Lubow lauernd geraten.

Und Anja war erschienen, als der Schwarze aus Kirowo kam. Hatte lange, lange vor ihm gesessen und um Rasans Leben gebettelt.

Ja, dem Rasan war dann wirklich nichts geschehen, nur daß die Anja mit dem Kommissar gegangen war. Nach Kirowo.

Rasan hatte nichts begriffen, als der Schreiber zu ihm sprach. Sie ist bei mir gewesen, deine Anja, hatte er gesagt. Und sie hat erklärt, daß sie es satt habe, das Weib eines Verräters zu sein. Und daß sie einwillige, das Weib des Kommissars zu werden. Eure Ehe ist gelöst.

Tage danach fanden sie den Rasan im Walde, mit gebrochenem Bein. Seitdem war er lahm und redete wirres Zeug. Was aus der armen Anja geworden war, nachdem der Kommissar sie mit sich geschleppt hatte, wußte keiner zu sagen.

Ja, der rote Lubow war der Schlimmste, und Stefan haßte ihn, wie er keinen Menschen sonst haßte. Jahre waren seit jener Sache vergangen, aber Stefan war auf der Hut. Denn auch seine Danjuschka war schön, schöner noch als damals Anja, und da war nun ein neuer Kommissar. Filoff hieß er und zeigte sich häufig in der Siedlung. Außerdem war der rote Schleicher in letzter Zeit häufig an Stefans Hütte vorbeigekommen, hatte auch einmal Danjuschka allein bei den Sträuchern getroffen und ihr allerlei erzählt von der großen Stadt Kirowo und den lustigen Männern und den schön gekleideten Frauen darin.

Ja, Stefan war auf der Hut. Er vertraute seinen Fäusten.

Und dann war der Kerl, der Filoff, plötzlich wieder da. Der Schreiber rief die Männer und Frauen auf den Abend zur alten Grupa, die den meisten Platz in ihrer Hütte hatte und Flaschen dazu genug im Keller. Hier saßen sie dann also beisammen. Der Kerl aus Kirowo tat sehr freundlich, ganz und gar zum Stefan, und lud ihn beim Niedersitzen an seine Seite. Mit der Danjuschka. Und sprach mit dem Mann vom Fischen und vom Holz und all der harten Arbeit.

Sie tranken auf den Bänken kräftig, und mancher wurde laut. Da kam als Letzter der Iwan Baratscheff herein. Der war mit vielem Holz unten in Nikolajew gewesen und wurde nun den langen Tagen seiner Abwesenheit mit Lärm begrüßt.

Natürlich mußte er erzählen. Das tat er, und dann wandte er sich plötzlich zu Stefan hinüber. Es wird wieder Krieg werden, sagte er. Sie erzählen, daß England und Frankreich gegen die Deutschen marschieren werden.

Wir auch? fragten einige bestürzt.

Wir nicht, lächelte der Baratscheff. Es ist ein Vertrag gemacht worden zwischen uns und den Deutschen, daß Friede bleiben soll zwischen unseren Ländern.

Da lachten die Männer fröhlich, und die Frauen nickten einander glücklich zu. Nur der Filoff wurde finster, als er es sah. Und er stürzte ein Glas nach dem anderen hinunter.

Stefan vor allem war glücklich. Und er sagte es. Zwar wußte er nur, daß seine Eltern Deutsche gewesen waren und daß seine Voreltern einmal in Deutschland gewohnt hatten; mehr war ihm davon nie bewußt geworden als eine tiefe, glückliche Freude in sich. So sprach er es also aus.

Die Augen des Filoff glitzerten ihn an. „Narr, meinst du wirklich, das sei unser letztes Wort zu denen da drüben?"

„Was sonst?" nickte Stefan ruhig. „Das ist ja der Vertrag."

„Vertrag!" lachte der Kommissar grell. „Wart's ab, Dummkopf!"

Dem Stefan wurde heiß. Aber da spürte er Danjuschkas Hand leise auf der seinen und wurde sogleich wieder ruhig. „Verträge?" sagte er langsam. „Verträge hält man, wenn man kein Lump ist."

Da war es geschehen. Des Kommissars halbvolles Glas flog dem Stefan ins Gesicht. „Du Schwein, deutsches!", brüllte Filoff dazu voll Wut.

Da schoß dem Getroffenen das Feuer ins Blut. „Zwei-, dreimal sausten seine Fäuste nieder, und ächzend sank der Kommissar zusammen. Reglos blieb er liegen, als die anderen nun bedrückt hinaus schlichen.

„Das vergißt es dir nicht", sagte Iwan Baratscheff leise zu Stefan, als sie heim gingen. Stefan zuckte die Achseln und lachte leise. Es war keine Furcht in ihm, auch in den kommenden Wochen nicht. Auch blieb alles still. Der Kommissar war schweigend aus der Siedlung verschwunden.

Viel später einmal kam der rote Lubow zu Stefan. „Ich hab' was für dich, das dir Freude machen wird. Es gibt Geld zu verdienen, viel Geld, und du hast die Fäuste dazu."

Stefan ging mit ihm. „Ja", sagte der Schreiber, „da ist ein Holztransport nach Nikolajew, ein großer. Dafür werden in den Siedlungen ringsum die kräftigsten Männer ausgesucht. Soll ich dich aufschreiben dazu? Sieh her, es gibt eine Menge Geld."

Stefan staunte über die Summe. Dafür mußte er sonst wohl ein ganzes Jahr arbeiten. Dies aber war in ein paar Tagen, in zwei Wochen höchstens, verdient. „Wann?" fragte er.

„Morgen früh kommen sie vorbei und nehmen den mit, der sich meldet. Wenn du nein sagst, tu's gleich. Noch heute muß hier einer gefunden sein."

Stefan fuhr mit. In Nikolajew bekam er das Geld. Das viele Geld. Und der es ihm zahlte, lachte. Schönes Geld, sagte er. Und leicht verdient, sagte er und lachte noch mehr.

Stefan kam zurück. Voll ungeduldiger Freude lief er durch die Siedlung. Seltsam nur, sah er mit halbem Blick, daß sich nirgends einer zeigte. Ein paar Türen, an denen er vorbei rannte, schlossen sich rasch. Nur die alte Grupa war nicht schnellfüßig genug, ihm auszuweichen. „Was ist los?" fragte er, atemlos stehen bleibend.

„Geh zum Baratscheff", krächzte die Alte und humpelte weiter.

Da kam Iwan. Wie ernst er war! Er legte ihm die Hand auf die Schulter. „Stefan", sagte er, „Stefan, komm mit zu mir. Geh nicht heim, nicht jetzt!"

Da riß es den Mann zusammen. Er fühlte etwas, das wie ein eiskalter Hieb war. Und stürzte davon. Die Tür riß er auf, sah Danjuschka wirren Haares und mit aufgereckten Armen auf den Knien. Davor, mit den Fäusten an ihren Schultern zerrend, die Gestalt eines Mannes: Filoff.

Der Kommissar taumelte jetzt zurück. Die Hand griff nach dem Revolver. Da krachte dröhnend der schwere rohe Holzschemel, der neben der Tür gestanden hatte, auf ihn nieder.

Wie ein gefälltes Raubtier schleppte Stefan den Erschlagenen vor die Hütte. Da treten die Männer der Siedlung heran, einer nach dem andern. Sie sahen, was geschehen war, und nickten still und entschlossen.

„Nun die andern noch", sagte Baratscheff, „weil wir beim Abrechnen sind". Und sie zogen durch die Siedlung zum Haus des Schreibers unten am Fluß. Auf dessen Mitte schwamm hastig ein Boot, darin der Schreiber mit Kaminsky und der Gänse-Natja saß und abwärts fuhr. Die drei hatten das aufziehende Gewitter früh genug gespürt und machten sich nun davon. Das Weib im Boot stand aufrecht und drohte mit der Faust herüber; denn die Kinder am Ufer sangen ihr nach:

Gänse stehlen, Gänse stehlen,
seht doch, seht,
Natja geht
Gänse stehlen, Gänse stehlen.

„Sie werden uns das nicht vergessen", sagte Iwan zum andern Male. Und sie beschlossen, weil nichts anderes blieb, mit Weibern und Kindern die Siedlung zu verlassen, Gleich am nächsten Morgen.

Als aber dieser Morgen graute, zerpeitschten harte Schüsse die Luft, und Schreie gellten und Flüche. Dann Flammen, rote, fressende Flammen. Und dann Asche, graue Asche und Tote dabei: Männer, Frauen und Kinder; die ganze Siedlung.

Das Schweigen des Todes war über dem Platz. Nur der Ingul sang sein Lied, ein leises, müdes, trauriges Lied, das wie eine Klage war. Nur daß niemand sie vernahm ....

«Ich denke, also bin ich»

Eine Blücheranekdote von Fritz Nölle

Im Jahre 1814 wohnte Blücher während der Besetzung der Stadt Paris auf dem Montmartre, den er mit Hartnäckigkeit Sankt Märten nannte und sich von keinem davon abbringen ließ, dies sei der einzig wahre Name, den die Franzosen pomadisiert hätten, weil sie eben nicht ohne Pomade an allen Dingen leben könnten. Da er augenkrank war und tagelang das Haus hüten mußte, steckte er in großer Verdrießlichkeit. Zwar fand er an den Abenden Gesellschaft, tagsüber aber plagte ihn oft die Langeweile, denn kriegerische Dinge gab es nicht zu bedenken, und an den Friedensverhandlungen hatte er keinen Anteil. So kommandierte er bald diesen, dann jenen Offizier auf den Sankt Märten, um ein Gespräch zu führen oder zu hören, was es Neues in der Stadt oder bei den Truppen gäbe.

In dem Hause nun, in dem Blücher wohnte, stand eine Büste des französischen Philosophen Descartes mit der Unterschrift: „Cogito, ergo sum", und dieses Wort summte Blücher, der es gelesen, eines Morgens so im Kopfe herum, daß er es erklärt haben mußte und deshalb den Leutnant von Goertz zu sich befahl, von dem er wußte, daß er vor dem Kriege in Jena Philosophie studiert hatte und hin und wieder mit lateinischen Brocken um sich warf, wenn ihn der wissenschaftliche Hafer stach — sehr zum Aerger des Feldmarschalls, dem Latein eine Negersprache war, die kein Deutscher zu kennen brauchte.

Jetzt aber konnte er dem Goertz zeigen, daß auch ein Reiter und Feldmarschall in seinem Herzen ein kleines Fenster besaß, daß sich nach den Gefilden reinen Denkens hin öffnet, und überhaupt wollte er wissen, ob der Goertz etwas wußte, und hoffte vielleicht auf das Gegenteil

„Uebersetz er mir das", sagte er, nachdem er den Leutnant vor die Büste und dann zu einem Sofa geführt hatte, auf dem beide Platz nahmen.

„Ich denke, also bin ich", sprach Goertz und machte eine kurze Verbeugung. Blücher dachte nach, nickte und strich sich durch den Schnauzbart: „Erklär er mir das!"

Der Leutnant machte dem Feldmarschall klar, daß dieses Wort der Ausgangspunkt der Weltanschauung Descartes sei, das einzig Unumstrittene, das er habe finden können, und dies gelte auch heute noch für jeden.

„Komisch, diese Franzosen", sagte Blücher „als Decartes noch in der Wiege lag und nicht denken konnte — da war er nicht da?"

„Er wußte nichts von sich, deshalb war er nicht da", antwortete der Leutnant, „für andere mochte er vorhanden sein, ja, er war es, aber für sich selbst existierte er noch nicht — das begann mit der Stunde, da er sich selbst beim Denken ertappte."

„Großartig, großartig", sprach Blücher und strich sich vergnügt den Kopf. „Sein Decartes erinnert mich an den Bonaparte, nur umgekehrt. Denn er hat gedacht, er wäre der Kaiser der Welt, und er war es auch, aber nur für sich und das eine kurze Zeit, für die andern ist er allezeit nur ein Spitzbube gewesen. — Und wie steht es damit", stieß er den Leutnant mit dem Ellbogen in die Rippen, „wer es denkt, er wäre Hauptmann — ist er es dann?"

„Ich bin es nur, wenn ich es mit gutem Grunde denken könnte", sprach Goertz der seinen Philosophen und zugleich nach Möglichkeit verhindern wollte, daß das Gespräch in einen Ulk abgleite, „solch ein Grund ist aber in mir nicht vorhanden, und folglich denke ich es nicht."

„Und wenn ich es denke?" fragte der Feldmarschall und blinzelte.

„Auch Ihr denkt es nicht, weil kein Grund vorhanden ist", antwortete Goertz kühl und ließ sich nicht aufs Glatteis locken.

„Ich denke, und Ihr seid es", sagte Blücher und stürzte damit die ganze Philosophie des Descartes um, „denn Ihr seid an der Reihe, es zu werden, und das ist der Grund dazu."

Die kitzlige Rosa

Lustige Soldatengeschichte um ein Kompaniepferd

Wir hatten sie Rosa genannt. Eine vierjährige Stute war's und uns vor kurzem als Kompaniepferd zugeteilt. Wir hatten ihr in Ermangelung einer standesgemäßen Unterkunft einen Kuhstall angewiesen. Schon das schien Rosa zu verschnupfen. Jede ihrer nervösen Bewegungen war Widerspruch gegen die dicke Luft des Notquartiers. Oberschütze Völker, der Rosa zu betreuen hatte, klopfte ihr auf die Hinterbacke und meinte: „Tja ja, mein schönes Fräulein, im Krieg schlafen auch wir Soldaten nicht immer im Himmelbett!"

Ein schönes Tier war Rosa, schlank, blank, anmutig. Auf der Nase hatte sie einen weißen Fleck. Daß sie auch sonst recht naseweis sein konnte, sollte sich bald zeigen.

Befehl vom Kompaniechef: „Zu 17 Uhr ist der Gaul gesattelt!"

Völker, eine vorausschauende Natur, beschloß, schon eine Stunde früher ein Probesatteln vorzunehmen und ein paar Runden zu galoppieren. Niemand zweifelte daran, daß dies Völker gelingen würde. Denn als Landjunge verfügte er über Pferdeverstand. Doch es sollte anders kommen.

Nach einer guten Viertelstunde stolperte Völker mit allen Zeichen der Ratlosigkeit in die Schreibstube. Er benötige ein paar Mann zum Festhalten. Allein käme er nicht in den Sattel. „Das Biest ist wild wie ein Brummer!"

Zwei Mann zur Hilfestellung! Sie genügten nicht. Zwei weitere kräftige Schützen mußten heran.

Endlich saß Völker im Sattel, aber kaum eine Sekunde, und das war eine Schrecksekunde. Beim ersten Zügelzug winkelte Rosa die Ohren an. Sie entblößte die Zähne, was bei der leichtgekräuselten Oberlippe und den hochgezogenen Maulwinkeln den Eindruck machte, als wollte sie sich vor Lachen ausschütten. Dann schnellte sie den Körper mit der Spannlockerung einer ausgeklinkten Sprungfeder empor, wobei sie den Rücken kamelhöckerähnlich nach oben wölbte und die Beine unter Mißachtung der anatomischen Knieordnung gegen den tief gesenkten Kopf schleuderte, wie wenn sie drauf und dran wäre, sich in alle vier Hufe gleichzeitig zu beißen. Das sah sehr possierlich aus, war es aber nicht, denn Völker hatte zum erstenmal in seinem Leben einen Doppelsalto gemacht, um den ihn ein in allen Sätteln gerechter Akrobat beneidet hätte.

Als Völker gerade dabei war, seine Knochen aufzusammeln, kam der Chef herzu, fertig für den Ausritt. Er hörte sich die Schilderungen der Mannschaften an, ließ sich aber in seinem Vorsatz, mit Rosa in die Umgegend zu reiten, nicht beeinflussen. Im Nu saß er im Sattel, Rosa, durch die Fixigkeit des Handelns überrascht, stand einen Moment sprachlos da. Dann aber vollzog sie Bewegungen, wie man sie nur bei einer wildgewordenen Hummel erleben kann, die bei Erdbeben auf einem sausenden Karussel die Riesenwelle macht.

Rosa hatte sich verrechnet. Unser Chef ließ sich durch ihre turnerischen Uebungen nicht verblüffen. Er meisterte die gefahrvolle Situation und brachte Rosa bis zur nächsten Hausecke.

Von hier aus ... Es gibt kein Adjektiv, das die Geschwindigkeit andeuten könnte, mit der Rosa querfeldein abzog. Die Schnelligkeit eines knallenden Sektpfropfens war Weinbergschneckengemächlichkeit dagegen. Wir sahen nur noch eine dahinquirlende Staubwolke, als starte ein Bomber auf einem mit Mahlsand bedeckten Feldflugplatz.

Was sich weiter zwischen Roß und Reiter abspielte, haben wir nie so recht erfahren. Nach einer halben Stunde kam Rosa zurück, allein, pitschnaß, mit verschobenem Sattel. Um unsern verwunderten Fragen auszuweichen, lief sie schnurstracks in den Kuhstall, wo sie den erschreckt herzueilenden Völker mit einem Riesenschnaufer der Befriedigung empfing.

Eine halbe Stunde später kam auch unser Chef zurück, nicht allein. Er wurde von unserm ernst schauenden Assistenzarzt begleitet. Es war aber nicht so ernst. Der Film endete mit einer Rolle Heftpflaster.

Für Rosa bedeutete dieses Ereignis eine Wende in ihrer so aussichtsreichen Pferdelaufbahn. Wegen übermäßiger Kitzlichkeit am Bauch — daran lag es nämlich — wurde sie von der Liste der Reitpferde gestrichen. Fortan lief sie in der Deichsel eines Kutschwagens. Wenn es galt, kleinere Lasten ab- oder anzurollen oder Urlauber vom oder zum Bahnhof zu bringen, mußte Rosa ins Geschirr. Sie tat es widerspruchslos. Nur einmal hätte sie beinahe samt Wagen einen Kopfstand gemacht. Das war, als einer der auf Urlaub fahrenden Schützen Rosa zum Abschied die kitzlige Bauchstelle tätschelte. Völker hatte Mühe, das böige Tier von dem hinter der Liebkosung steckenden Wohlwollen zu überzeugen.

Wie viele Geschichten, so hat auch diese ihre Lehre. Nicht jedes Pferd kann Paradepferd sein. Es gibt Rösser, die, für den Sattel ungeeignet, im Geschirr glänzend vorankommen. Es ist sicherlich auch gleichgültig, wie sich ein Pferd durchs Leben schlägt. Hauptsache, es macht sich nützlich!

Job Waldmichel.

Aus der Heimat

Büren, Dienstag, den 1. Juli 1941

Gutes Ergebnis der DRK.-Straßensammlung. Jetzt ist die Zeit, da „am Walde die Heckenrosen blühen". Mit dieser schönen rosaroten sommerlichen Blume schmückten wir Blusen und Jacken am letzten Sonntag anläßlich der ersten Reichsstraßensammlung für das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz, die durch die männliche und weibliche Bereitschaft des DRK. Büren und durch Mitglieder der NS-Kriegsopferversorgung durchgeführt wurde. Diese Heckenrosen waren ein Gruß an die kämpfende Front im Osten, die im Kampf gegen die Bolschewisten Lorbeer statt Rosen pflückt. Die Volksgenossen spendetn an diesem Sonntag der Sondermeldungen unter dem Eindruck der großen Siege gern ihr Opfer, denn alle wollten mithelfen an dem großen Werk der Hilfe und Sorge für unsere Soldaten, die draußen in todesmutiger Pflichterfüllung und unerschütterlicher Tapferkeit für jeden von uns kämpfen. So erbrachte denn die Büchsensammlung in der Stadt Büren den schönen Betrag von 604,04 RM. Es ist das höchste Ergebnis, das bisher bei einer Büchensammlung erzielt worden ist.

Hohes Alter. Herr Anton Topp, Ringstraße, vollendete am gestrigen Tage sein 81. Lebensjahr. Wir wünschen dem hochbetagten Mitbürger noch viele Jahre in bester Gesundheit.

Preise für Frühkartoffeln. Bald wird die deutsche Frühkartoffelernte beginnen. Die Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft hat die Preise festgesetzt. Die Erzeugerpreise sind die gleichen wie im Vorjahre, desgleichen die Verbraucherpreise, die reichseinheitlich für je zwei Wochen festgesetzt werden. Ausländische Frühkartoffeln, die im Preise über den deutschen Frühkartoffeln liegen, müssen vom Einzelhandel mit dem Herkunftsland ausgezeichnet werden.

Bauernregeln für Monat Juli. Im Juli muß vor Hitze braten, was im September soll geraten. — Nur in Juliglut wird Obst und Wein dir gut. — Wenn die Bohnen üppig geraten, geraten auch trefflich unsere Saaten. — Nachts Regen, Tages Sonne, füllet Scheuer, Sack und Tonne.

Mißbräuchliche Benutzung von Lebensmittelkarten ist strafbar. Die in Krankenhäusern, Anstalten, Heimen usw. aufgenommenen Personen haben, um eine mißbräuchliche Benutzung an Lebensmittelkarten zu verhindern, diese sofort bei der Aufnahme an die Ausgabestelle (Wirtschaftsstelle) zurückzugeben. Verantwortlich für die Befolgung dieser Bestimmung ist neben der aufgenommenen Person der Haushaltungsvorstand, in dessen Haushalt sich die in Frage kommende Person bis zur Aufnahme befunden hat. Es sind sämtliche Karten zurückzugeben. Bestrafung erfolgt, wenn die Rückgabe der Karten verweigert oder eine mißbräuchliche Benutzung derselben festgestellt wird.

Nicht abends einkaufen. Die Hausfrauen werden gebeten, bei ihren täglichen Einkäufen die Abendstunden zu meiden. Sie werden in den übrigen Stunden des Tages in den Geschäften im allgemeinen schneller bedient und sparen also Zeit. Vor allen Dingen entlasten sie die berufstätigen Frauen, die sehr oft noch abends ihren Haushalt und ihre Familie versorgen, auf den Einkauf in den Abendstunden angewiesen sind und dann Gelegenheit haben müssen, ihren Einkauf so schnell wie möglich zu erledigen. Auf allen Gebieten ist Rücksichtnahme und kameradschaftliches Verständnis für die Aufgaben der anderen nötig. Die Hausfrauen üben solche Rücksicht, wenn sie danach handeln und die Abendstunden den Berufstätigen zum Einkauf überlassen.

Die Post in der Reisezeit. Wer die pünktliche Nachsendung seiner Postsendungen sicherstellen will, versäume nicht, unter Verwendung eines amtlichen Formblattes rechtzeitig seinem Zustellamt mitzuteilen, wohin seine Postsendungen nachgesandt werden sollen. Formblätter werden von den Postanstalten und den Zustellern kostenlos abgegeben. Die Zustellung der Post am neuen Aufenthaltsort wird beschleunigt, wenn schon im Nachsendungsantrag die neue Wohnung genau und vollständig bezeichnet ist. Wird die Wohnung erst nach dem Eintreffen am neuen Aufenthaltsort gewählt, dann darf man nicht versäumen, sie sofort der Postanstalt dieses Ortes, der Postanstalt am Heimatort und möglichst auch den Personen, mit denen man Briefwechsel unterhält, mitzuteilen.

Der Urlaub der Hausgehilfinnen

nsg) Es bestehen immer noch Unklarheiten über Urlaub und Freizeit der Hausgehilfinnen. Nach den Richtlinien des Reichstreuhänders der Arbeit hat jede Hausgehilfin und Hausangestellte in jeder Woche sowie an jedem 2. Sonntag oder gesetzlich anerkannten Feiertag Anspruch auf einen freien Nachmittag und Abend. Die Arbeitszeit soll an diesen Tagen möglichst um 15 Uhr enden. Der Ausgang soll in der Regel nicht über Mitternacht ausgedehnt werden, bei Hausgehilfen und Hausangestellten unter 21 Jahren nicht über 22 Uhr.

Hausgehilfen und Hausangestellte haben in jedem Kalenderjahr (Urlaubsjahr) einmal Anspruch auf bezahlten Urlaub. Er beträgt für Beschäftigte über 18 Jahre im 1. Jahr der Beschäftigung im gleichen Haushalt 7 Kalendertage, im 2. Jahr 8 Kalendertage, im 3. Jahr 10 und im 4. Jahr der Beschäftigung im gleichen Haushalt 15 Kalendertage; darüber hinaus nach freier Vereinbarung.

Jugendliche Hausgehilfen und Hausangestellte fallen unter das Jugendschutzgesetz. Danach erhalten Hausgehilfen und Hausangestellte nach einer Wartezeit von 3 Monaten bis zum vollendeten 16. Lebensjahr 15 Werktage, bis zum vollendeten 18. Lebensjahre 12 Werktage. In den 15 Werktagen liegen 2 Sonntage, also sind es insgesamt 17 Tage, in den 12 Werktagen liegt 1 Sonntag, also insgesamt 13 Tage.

Kranke Zähne können nur durch gewissenhafte Behandlung gesund gemacht werden. Richtige Zahnpflege aber schützt vor Krankheiten und Zahnzerfall.

Chlorodont
weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Leistungsschau der deutschen Schulen

Auslese aus den Schülerarbeiten des Wettbewerbs „Seefahrt ist not" im Gau Westfalen-Nord

nsg.) Einen großen Erfolg erzielte der NS.-Lehrerbund mit seinem diesjährigen Schülerwettbewerb „Seefahrt ist not". 90 Prozent der Schüler und 10 Prozent der Schülerinnen beteiligten sich im Gaugebiet an dem Wettbewerb, d. h. in Westfalen-Nord waren 8000 Schüler in 500 Schulen monatelang fleißig an der Arbeit. In 16 Kreisausstellungen wurden insgesamt 5500 Arbeiten ausgestellt. 1200 Schülerarbeiten wurden bereits in den Kreisen prämiiert. Inzwischen liefen bei der Gauwaltung des NSLB. in Münster die 180 besten Arbeiten ein.

Zunächst war geplant, in einer großen Gauausstellung in Herford diese Arbeiten zu zeigen. Mit Rücksicht auf die Kriegsverhältnisse mußte jedoch darauf verzichtet werden. Um nun aber der Oeffentlichkeit vor der Absendung dieser Arbeiten zur Reichsausstellung nach Köln noch einen Einblick in den hohen Leistungsstand zu geben, werden in der Zeit vom 26. Juni bis zum 2. Juli die besten Stücke noch in einer Sonderschau im Landesmuseum in Münster gezeigt.

Den Vertretern der Schulaufsichtsbehörden und der Lehrerschaft der Gauhauptstadt wurde diese Leistungsschau bereits am Donnerstag gezeigt. Gauhauptstellenleiter Pg. Flörke begrüßte im Auftrage der Gauwaltung des NS.-Lehrerbundes die Besucher und betonte, daß die Erzieherschaft des Gaues stolz sein könne auf das Ergebnis; denn sie habe wieder einmal unter Beweis gestellt, daß die deutsche Schule mitten im Leben stehe und daß die wehrgeistige Erziehung der Schuljugend in Ordnung sei. Ein Korvettenkapitän dankte im Auftrage des Oberkommandos der Kriegsmarine der Erzieherschaft für ihre so erfolgreiche Arbeit und versprach, auch in Zukunft die Schulen in ihrer schweren Erziehungsarbeit voll zu unterstützen.

Die Schau selbst zeigt hervorragende Schiffsmodelle. Alte Hansekoggen sind wirklich meisterliche Arbeiten der Modellbaukunst. Es seien nur die Arbeiten Franke (Bocholt), Kortstegge (Borken), Marx (Buer) und Seppelfricke (Gelsenkirchen) erwähnt. Auch die Kriegsschiffsmodelle sind gut, besonders muß die sachliche Arbeit Wiegand (Gütersloh), Unterseebootmodell, genannt werden. Auch die Leistung Krawinkel (Paderborn), Segeljacht, sticht besonders hervor.

Ansprechend sind auch die Textilarbeiten, die durchweg webtechnisch sauber gearbeitet sind. Die Gruppenarbeiten von Volksschulen in Gelsenkirchen und Bad Salzuflen und der Berufsschule in Marl müssen besonders genannt werden.

Als saubere Arbeiten, die weit über das erwartete Maß hinausgehen, müssen auch die Plastiken bezeichnet werden. Die gebrannte Tonkachel (Segelschiff) von Tiemann (Gelsenkirchen-Buer) und das Wachsmodell (Segeljacht) von Müller (Gelsenkirchen-Buer) stehen hier im Vordergrund.

Zum Schluß müssen noch eine ganze Reihe von hervorragenden Zeichnungen genannt werden: Boer (Recklinghausen) bringt eine Medaille der Expedition des Großen Kurfürsten in Afrika, Nöring (Minden) eine Wikingerfahrt, eine Mädchenklasse aus Gelsenkirchen die Wappen der Hansastädte. Alle Arbeiten sind mit größter Liebe angefertigt, ob es sich um eine Kohle- oder Kreidezeichnung handelt, um ein Aquarell oder eine Lackmalerei.

Die erwähnten Arbeiten geben nur einige wenige Beispiele. Sobald die Reichssieger unseres Gaues bekannt sind, werden wir eine Gesamtübersicht bringen.

Es wäre zu wünschen, wenn diese Schau bis zum 2. Juli noch von recht weiten Kreisen der Bevölkerung besucht würde. Das Landesmuseum am Domplatz ist täglich nachmittags von 15—17 Uhr geöffnet.



Ein Blick in die Leistungsschau

Punkte für das kühle Bad

Während heißer Sonnentage sind Badeanzug und Badehose die Kleidungsstücke, die man jetzt am liebsten anzieht. Begnügt sich der Herr der Schöpfung am Strand in aller Regel mit Badeanzug und allenfalls Bademantel, so wird — hauptsächlich aus modischen Gründen — von der holden Weiblichkeit gern eine besondere Strandkleidung getragen, bunte Strandanzüge, weite Strandhosen, luftige Jäckchen usw.

Diese Strandkleidung ist nicht versorgungspflichtig und wird daher während des Krieges nicht mehr hergestellt, sie ist auch nicht mehr im Warenverzeichnis der Kleiderkarte enthalten. Sie ist aber punktpflichtig, und wer eine Strandjacke oder -hose aus den Restbeständen kauft, die in vielen Geschäften noch vorhanden sind, der muß dafür auch Punkte opfern. Grundsätzlich kostet diese Strandkleidung soviel Punkte, wie vergleichbare Kleidungsstücke. Eine Strandhose muß also die Frau mit ebensoviel Punkten „bezahlen", wie andere Hosen. Strandblusen mit ebensoviel wie andere Blusen, Strandjacken wie sonstige Jacken und Strandmäntel wie ungefütterte Complets oder Popelinmäntel.

Keine Wohnungszwangswirtschaft

Die Verknappung der Wohnungen bringt es mit sich, daß Anregungen der verschiedensten Art gegeben werden, um die Wohnungsnot zu beseitigen. Es wird insbesondere empfohlen, durch behördlichen Eingriff bei der Vermietung oder Zuweisung von Wohnungssuchenden mitzuwirken. Andere Vorschläge befassen sich mit zu treffenden Maßnahmen bei der Beschlagnahme freigewordener, nicht vermieteter oder nicht ausgenutzter Räume.

Alle diese Maßnahmen würden der Anfang der Wiedereinführung der früheren Wohnungszwangswirtschaft bedeuten. Diese Vorschläge, erklärt in einem Erlaß der Reichsarbeitsminister, werden im Hinblick auf die nach dem Kriege wirklich ganz umfassenden Maßnahmen nicht erwogen werden. Das Ergebnis zwangswirtschaftlicher Maßnahmen würde zudem fragwürdig sein. Im übrigen sei die Wirkung bei Beschlagnahme von Wohnungen nach den gemachten Erfahrungen ungünstig. In den allermeisten Fällen entstehen unerträgliche Verhältnisse innerhalb der Hausgemeinschaft.

Das Lied vom Feldzug im Osten

Mit größter Begeisterung ist das neue Lied vom Feldzug im Osten, das anläßlich der großen Sondermeldungen des Deutschen Rundfunks am Sonntag seine Uraufführung erlebte, von dem deutschen Volk aufgenommen worden. Immer, wenn die Fanfare das Motiv des Horst-Wessel-liedes erklingen ließ, wurden wir der gewaltigen Ereignisse inne, die sich nun seit jener Zeit abgespielt haben, in der Horst Wessel im Kampf gegen die Bolschewisten den Tod gefunden hat. Und jedesmal erhöhte sich die Spannung, wenn der Trommelwirbel mit der feierlichen Musik aus dem Präludium von Liszt ertönte. Mit tiefsten Gefühlen des Dankes blickt das deutsche Volk, ja ganz Europa, zu dem Führer empor, der in letzter Stunde eine Bedrohung Europas beseitigte, die so gefahrvoll war wie noch niemals in der Geschichte. So wird nun dieses Lied zum Ausdruck unseres Willens, den Freiheitskampf für Europa siegreich zu beenden, und es wird zum Treueschwur für den Führer. Der Sturmgesang unserer Ostkämpfer hat folgenden Wortlaut:

Wir standen für Deutschland auf Posten,
Und hielten die große Wacht —
Nun hebt sich die Sonne im Osten,
Und ruft die Millionen zur Schlacht.

Refr.: Von Finnland bis zum Schwarzen Meer,
Vorwärts, vorwärts!
Vorwärts nach Osten, du stürmend Heer!
Freiheit das Ziel,
Sieg das Panier!
Führer, befiehl!
Wir folgen dir.

Den Marsch, von Horst Wessel begonnen,
Im braunen Gewand der SA.,
Vollenden die grauen Kolonnen:
Die große Stunde ist da!
Refr.

Nun brausen nach Osten die Heere
Ins russische Land hinein,
Kameraden, an die Gewehre!
Der Sieg wird unser sein!
Refr.

*

Aus dem Kreise Büren

Tödlicher Sturz vom Heuwagen

Mantinghausen, 30. Juni. Die Frau des Landwirts F. Sch., Mutter von zwei kleinen Kindern, war auf einem Wagen mit Heuschichten beschäftigt. Plötzlich fiel Frau Sch. so unglücklich vom Wagen, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

*

Weiberg, 28. Juni. **Das erste Kriegsopfer** hat jetzt auch unsere Gemeinde zu beklagen. Soldat Johannes Henneke, zweiter Sohn des Gottfried Henneke, starb am 23. Juni in Warschau in einem Reservelazarett nach kurzer Krankheit, der er sich im Osten zugezogen hatte. Sein Vater weilte am Sterbebett seines Sohnes. Der Verstorbene war 29 Jahre alt und wurde mit militärischen Ehren beigesetzt. Die ganze Gemeinde bringt den Eltern aufrichtiges Beileid entgegen. Er ruhe in Frieden!

Aus der Bewegung

BDM.-Werk, Gruppe Büren. Heute (Dienstag) treten alle Mädel der Gymnastikgruppe pünktlich um 19.45 Uhr an der Aufbauschule an. Erscheinen ist unbedingte Pflicht.

Aus der Reihe der Toten

Verlar: Elektro-Installateur Hubert Kellner, 20 J. — Lippstadt: Frau Julie Brinkmann geb. Lange, 60 J., Wwe. Wilhelm Reinhardt, 86 J. — Westernkotten: Jungfrau Josefine Baumeister, 65 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Gummi-Stempel in jeder Ausführung
liefert schnell und preiswert
die Geschäftsstelle der
Bürener Zeitung.

14 prima
Ferkel
zu verkaufen, daselbst
Steckrübenpflanzen
abzugeben.
Kramps, Hegensdorf 34.

Gelbe
Steckrübenpflanzen
hat abzugeben.
A. Rudolphi, Büren,
Burgstraße 19.

Am **Dienstag,** dem 1., **Mittwoch,** dem 2., und **Donnerstag,** dem 3. Juli 1941, bleibt mein Geschäft wegen Bestandsaufnahme mit polizeilicher Genehmigung
geschlossen.
Heinr. Bölling, Büren

Heute, Dienstag, den 1. Juli,
bleibt mein Geschäft wegen Bestandsaufnahme mit polizeilicher Genehmigung
geschlossen.
Frau Maria Lomb, Büren,
Schuh- und Lederwaren.

Ferkelmarkt
in Geseke
am Donnerstag, dem 3. Juli 1941